

und ein Dolch stellen bei Burgengrabungen häufig anfallende Objekte der kriegerischen Seite des Alltags dar. Die Schlagmarke auf der anscheinend gut erhaltenen Sichel liefert einen der frühesten Belege für die hierzulande erst im späten Mittelalter aufkommende Gepflogenheit verschiedenster Metallhandwerker, ihre Erzeugnisse zu „signieren“.

Während die drei bei M. Delor zeichnerisch wiedergegebenen Schlüssel mit rautenförmigen Griffen gut in der Zeit vor 1300 unterzubringen sind, erstaunt bei den beiden Vorhän-

geschlossern die Formgebung Sowohl bei dem herzförmigen wie dem dreieckigen Exemplar scheinen Zweifel an einer Zugehörigkeit zum übrigen, burgenzeitlichen Inventar angebracht. Es liegt daher eher ein Zusammenhang mit den „späten“ Kacheln und einigen Keramik- und Glasscherben nahe.

Zum Schluß sei nochmals ausdrücklich betont, dass vor einer abschließenden Wertung und Einordnung der Funde aus dem „Burgwäldchen“ unbedingt deren vollständige Sichtung erfolgen müsste.

Die Diskussion um den tatsächlichen Ort insbesondere bei isolierter Betrachtung von des Grafensitzes der Grafschaft Kraichgau, ab 1109 Grafschaft Brettheim genannt¹, ist alt. Einmal wurde hierfür die Burg in der heutigen Stadt Bretten in Betracht gezogen, ein anderes Mal die Anlage im sogenannten „Burgwäldle“. Die Argumentationen beruhen meist auf den wenigen vorhandenen Archivalien, die jedoch oft unterschiedlich interpretiert wurden,

insbesondere bei isolierter Betrachtung von größeren historischen Zusammenhängen. Wesentlich seltener wurde der Versuch unternommen, die noch sichtbaren Baulichkeiten unter den Gesichtspunkten der modernen Burgenforschung zu untersuchen und einzuordnen. Der Vergleich mit ähnlicher und stilistisch besser datierbarer Architektur, im besten Fall aus dem näheren Umfeld, ist dabei unerlässlich.

Die baulichen Reste Brettener Adelssitze

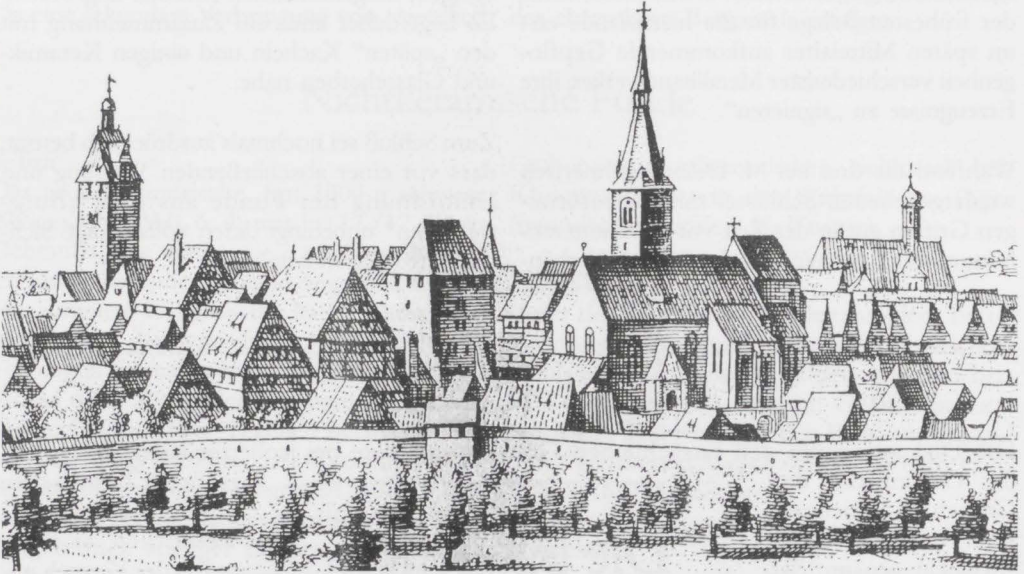
Nicolai Knauer

DIE „STEINHÄUSER“ IN BRETTE

Bevor auf die beiden eigentlichen Burganlagen eingegangen wird, soll zuerst ein turmartiges Gebäude angesprochen werden, das auf der Stadtsicht Merians von 1645² deutlich erkennbar ist. Es befindet sich direkt im Westen der Stadtkirche, zweifelsfrei auf dem Areal des in den 80er Jahren des 18. Jhs. erbauten und heute noch existenten Amtshauses³. Nach der bei Merian abgebildeten Durchfensterung der Südseite dürfte der Turm wohnbare Stockwerke besessen haben⁴. Das Geschoss darüber zeigt die Zinnen einer Wehrplattform, auf denen ein steiles Walmdach aufsitzt. Ein Plan vom Areal des Amtshauses aus den Ortsakten des Amtes für Denkmalschutz in Karlsruhe zeigt zwei große Kellerräume, die heute vom „Gugg-

e-mol“ Kellertheater Bretten e.V. genutzt werden. Der kleinere mit Nord-Süd-Ausrichtung ist mit einer hohen Rundtonne überwölbt. Der größere Keller mit wesentlich flacherer Tonne verläuft von West nach Ost. Das Amtsgebäude darüber nimmt kaum Bezug auf Lage und Größe des Kellers. Es handelt sich bei letzterem also um Reste einer Vorgängerbebauung. Vergleicht man nun das Verhältnis von Länge zu Breite des Kellers, so dürfte dies etwa dem Turm auf dem Kupferstich entsprechen, der nach Westen drei Öffnungen in den Zinnen besitzt, nach Süden jedoch vier⁵. Es scheint sich also tatsächlich um einen Überrest des stattlichen Wohnturms zu handeln, der im pfälzischen Erbfolgekrieg 1689 zerstört wurde⁶.

Bretthheim.



*Ausschnitt der Merianschen Stadtansicht Bretthens von 1645.
In der Mitte, links von der Kirche, ist ein Wohnturm erkennbar.*

Der Brettener Wohnturm des Merian-Stiches befindet sich eindeutig nicht auf dem kleinen Sporn, auf dem sich die spätgotische Stadtkirche nachstehend angesprochen werden wird. Er war also nie Bestandteil der Burg.

Exkurs Wohnturm

Die Bauform Wohnturm als repräsentativer Wohnsitz des Adels und später auch des reichen Bürgertums zieht sich durch die gesamte Baugeschichte des Hoch- und Spätmittelalters. Ob aus Holz oder Stein symbolisiert er nicht nur den Rang seiner Bewohner, er lässt sich im Ernstfall auch gut gegen Angreifer verteidigen. In der Frühphase der Adelsburg, im 11. Jh., ist ein Wohnturm auf den meisten Burgen zu finden.

Aber auch nach Auftreten der Bauform Bergfried, hier um 1150, wird auf großen Burgen wie Wildenberg bei Amorbach oder Burg Eberbach oft ein Wohnturm zusätzlich zum Bergfried errichtet. Einen neuen „Boom“ erfuhr der Wohnturm im späten Mittelalter, als auch der niedere Adel Burgen baute. Die in Urkunden oft als Haus oder Steinhaus bezeichneten Gebäude – in Unterscheidung zu den großteils mit Holz und Lehm gebauten Behausungen der einfachen Bevölkerung – konnten sehr unterschiedliche Dimensionen



Gotischer Wohnturm der Burg Horkheim bei Heilbronn.

annehmen: Von ähnlicher Größe wie in Bretten sind die Wohntürme der Burg Grombach bei Bad Rappenau⁷ und der Neuburg in Obrigheim aus der ersten Hälfte des 14. Jhs. Die Wasserburg Horkheim wurde etwa zur gleichen Zeit mit einem Steinhaus von ca. 9 x 11 m Grundfläche nachgerüstet. Um ein besonders kleines Beispiel handelt es sich bei dem nur etwa 5,5 x 5,5 m messenden, bergfriedartigen Turm der Burg Dauchstein bei Binau am Neckar, der trotzdem alle Bedingungen eines Wohnturmes erfüllt. Seine Bauzeit konnte jüngst dendrochronologisch auf die 30er Jahre des 14. Jhs. datiert werden⁸.

Im Vergleich zur klassisch stauferzeitlichen Burg mit Bergfried, herrschaftlichem Wohnhaus und zum Teil separatem Saalbau (Palas), ist der Wohnturm eine platzsparende und billigere Alternative. Er war zugleich Wohnung, Wehrbau, Aussichtsturm und Repräsentationsinstrument. Darum findet man die Bauform häufig bei Vogteisitzen in den vielen neugegründeten Städten des 13. Jhs., wo der Platz innerhalb der Stadtmauer sehr begrenzt war. Reste solcher Stadtburgen haben sich in Sinsheim, Brackenheim oder Bönnigheim erhalten.

Stadtwohnungen von Bistümern, Klöstern und Adelsfamilien hoben sich ebenfalls durch turmartige, vollständig aus Stein errichtete Gebäude von den Fachwerkhäusern ab, wie zum Beispiel das frühgotische Steinhaus in Bönnigheim oder das in den 50er Jahren des 20. Jhs. abgetragene „Gotische Haus“ in Pforzheim.

Das Obere Steinhaus

Die erste urkundliche Erwähnung eines Steinhauses in Bretten erfolgte 1327, als die Grafen Otto und Heinrich von Eberstein dem Zisterzienserkloster Herrenalb alle Freiheiten bestätigten, die ihre Vorfahren den Mönchen verliehen hatten. Das Kloster war zuvor von seinem Bauhof in Weißhofen, einem heute abgegangenen Ort bei Bretten, nach Bretten umgezogen. In der Urkunde wird ein Garten des Klosters in Bretten erwähnt, der am oberen Steinhaus lag, das einst einem Albert Faber aus Bretten und jetzt den Mönchen gehörte⁹. Folglich muss es noch ein unteres Steinhaus gegeben haben. Ob dieses allerdings ebenfalls dem Kloster Herrenalb gehörte, wie Schäfer vermutete¹⁰, geht weder aus dieser noch aus einer anderen Urkunde hervor. 1330 bestätigte Markgraf Rudolf von Baden die Freiheiten des Klosters Herrenalb¹¹. Auch hier wird wieder das „monachorum

superiorem domum lapideam“ erwähnt, welches vermutlich gleichzusetzten ist mit „der munich steinhus“ in einer Urkunde des Jahres 1359¹². Die letzte Erwähnung eines Herrenalbischen Steinhauses erfolgte 1529¹³. Wenn all diese Nennungen das selbe Steinhaus betreffen, was sehr wahrscheinlich ist, dann kann es sich kaum um ein Gebäude der einstigen Burg im Bereich der Stadtkirche gehandelt haben, wie Schmich ausführte¹⁴. Letztere war 1529 schon lange errichtet, was einen vorherigen Abbruch des Steinhauses voraussetzt.

Wo das obere Steinhaus des Klosters Herrenalb tatsächlich stand, ließ sich bislang nicht klären. Von besonderem Interesse wäre auch die Identifizierung des Albert Faber, der vor 1327 das obere Steinhaus besessen hatte. Er scheint erstaunlicherweise nicht zum Adel gehört zu haben. War er ein reicher Brettener Patrizier?

Der Vogteisitz

In Georg Schwartzerdts Bericht aus dem 16. Jh. über die Belagerung Brettens 1504 heißt es, dass im „steinhuuß, darin der faut wonet“ eine allgemeine Küche eingerichtet wurde¹⁵. Dieses Steinhaus war also der Sitz des kurpfälzischen Vogtes in Bretten – ganz offensichtlich ein anderes Gebäude als das bis 1529 ausdrücklich dem Kloster Herrenalb zugeordnete. In Schwartzerdts „Nachricht von dem Bauernaufuhr von anno 1514 biß 1526“ ist wieder das Steinhaus erwähnt, in dem der „amptman“ ansässig ist¹⁶, und auch das im kurpfälzischen Lagerbuch des Amtes Bretten von 1540 genannte „steinhuß“, zu dem die Einwohner Brettens „ein färtlin brennholtz“ liefern müssen¹⁷, ist identisch mit diesem herrschaftlichen Verwaltungssitz. Dessen Standort wird sogar beschrieben: „Die behußung genant das steinhuss mit husern, ställen, hofreitn, gerechtigkeiten, zu- und angehörungen“ befindet sich „bey der pfarrkirchen“¹⁸. Es gibt wohl kaum Zweifel, dass es sich um den Wohnturm des Merian-Stiches handelt, über dessen Resten auch der spätere Amtssitz errichtet wurde.

Eine Amtmannsstelle in Bretten wird bereits 1315 erwähnt¹⁹, die zu diesem Zeitpunkt jedoch noch von den Ebersteinern besetzt worden sein muss. Es stellt sich nun die Frage, ob das Steinhaus, das Sitz des Vogtes bzw. des Amtmannes war, schon unter den Grafen von Eberstein oder erst von den Pfalzgrafen bei Rhein erbaut wurde.

Letzteres würde bedeuten, dass eine Übereinstimmung mit dem nie explizit genannten unteren Steinhaus von 1327 ausscheidet. Der Ebersteinische Vertreter in Bretten wäre folglich noch auf der Burg bei der heutigen Stadtkirche gegessen.

Keller des Steinhauses, das auf dem Merian-Stich abgebildet ist. Heute beherbergt er das „Gugg-e-mol“-Theater.

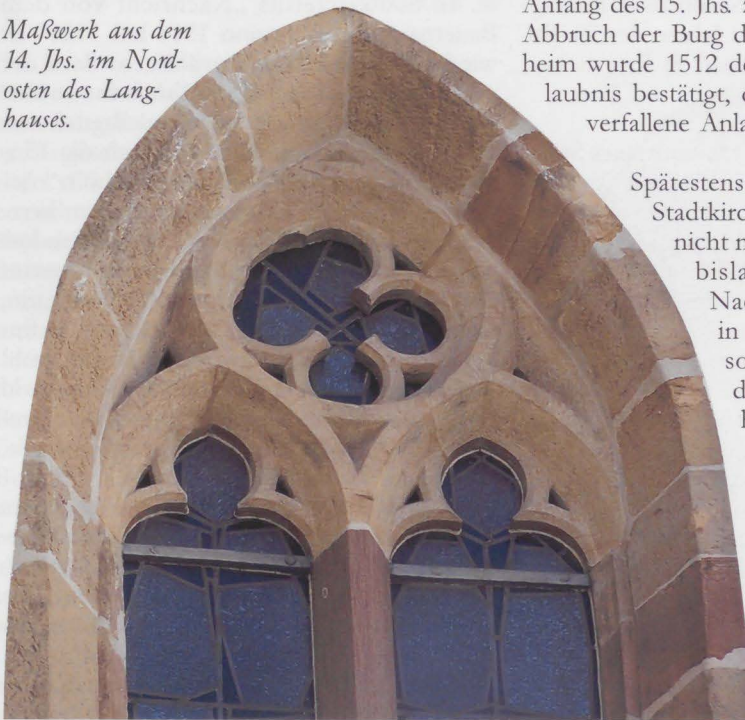


DIE EBERSTEINISCHE BURG IN BRETTEEN

Beim Verkauf der ebersteinischen Rechte an Bretten 1349 an die Kurpfalz ist von keiner Burg die Rede²⁰. Das wäre für solche Verkaufsverträge sehr untypisch gewesen, hätte die Wehranlage noch existiert. Exemplarisch sollen zwei Beispiele von solchen gemeinsamen Nennungen aufgeführt werden, bei denen für gewöhnlich die Burg zuerst genannt wird:

1. 1402 verpfändete König und Pfalzgraf Ruprecht „slosz“ Eberbach, „burg“ und „stad“²¹.
2. 1288 wird in der Beurkundung des Wittums der Pfalzgräfin Mechthild Burg und Stadt (castrum et civitatem) Wiesloch erwähnt²².

Maßwerk aus dem 14. Jhs. im Nordosten des Langhauses.



Vielleicht besteht ein Zusammenhang zwischen dem Abgang der Anlage in Bretten und dem Verschwinden der ebersteinischen Ministerialen Blenschlin und Wurme von Bretten, die bis 1296 in Urkunden auftauchen²³. Aufgrund der schlechten finanziellen Situation der Ebersteiner Grafen²⁴, die schließlich zum Verkauf der gesamten Stadt Bretten führte, könnte man sich vorstellen, dass der bauliche Zustand der Burg nicht der beste war und man sie um 1300 aufgab. Ohnehin wurden im Verlauf des Spätmittelalters die Stadtburgen – bedingt durch den Expansionsdrang der beengten Städte und deren Abneigung gegenüber solch „militärischer Elemente“ in ihrer Mitte – nahezu alle aufgelöst. In Rothenburg ob der Tauber kam es am Anfang des 15. Jhs zur Übernahme und zum Abbruch der Burg durch die Stadt²⁵. In Sinsheim wurde 1512 dem Schultheißen die Erlaubnis bestätigt, die offensichtlich bereits verfallene Anlage zu verwerten²⁶.

Spätestens beim Bau der gotischen Stadtkirche hat die Brettener Burg nicht mehr existiert. So wie sich bislang keine schriftlichen Nachrichten über die Burg in der Stadt finden lassen, so schweigen die Urkunden auch über die Entstehungszeit der Stadtkirche. Die einzige Möglichkeit der Annäherung besteht in einer baustilistischen Datierung.

Baumeister Rabaliatti, der 1778 über dem alten gotischen Chor einen neuen errichtete, nannte als Bauzeit der

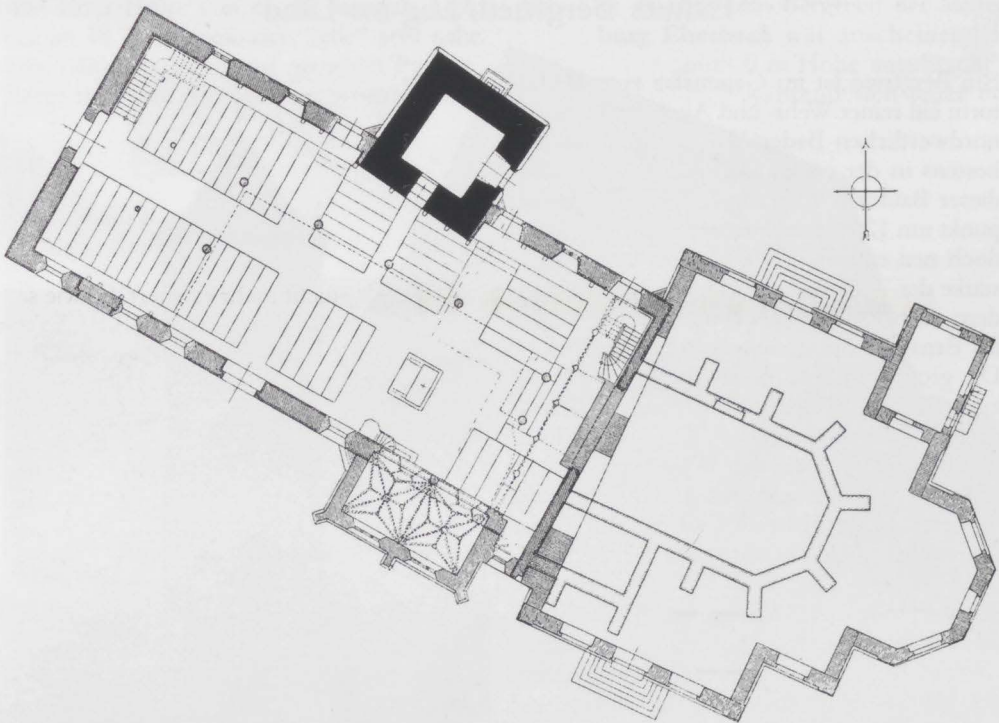
Stadtkirche das 14. Jh.²⁷. Ob ihm für seine zeitliche Einordnung Bauinschriften am alten Chor zur Verfügung standen, ist nicht bekannt. Eine Präzisierung nimmt das Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler²⁸ vor, das die zweite Hälfte des 14. Jhs. als Bauzeit annimmt, allerdings ohne eine Begründung zu nennen.

Die Biforien des Langhauses besitzen Nasen. Ihr Maßwerk ist sehr einfach und besteht lediglich aus einem Vierpass. Die Formen sind der Hochgotik zuzurechnen²⁹. An der nachträglich angebauten Bachkapelle im Südosten des Langhauses ist der spätgotische Flamboyant verwendet³⁰, was zu der Erwähnung Rotts von einer Erweiterung der Kirche im Jahr 1468 passt³¹. Jedenfalls kommen am gesamten Gebäude keine Elemente der Frühgotik, geschweige denn der Romanik vor.

Eine Ausnahme bildet nur der Turm, der schon beim Betrachten des Grundrisses der Kirche als Fremdkörper erscheint. Er fügt sich nicht in die Flucht des Kirchenschiffes, sondern ragt mit seiner Westecke 0,67 m, mit seiner Südspitze dagegen 1,3 m in den Innenraum hinein. Der heute verputzte, bzw. an den Außenseiten mit Steinplatten verkleidete Sockel tritt

an allen vier Seiten um 15 - 20 cm hervor und könnte auf eine Wasserschlagskante hindeuten, die den Turm als ursprünglich freistehend identifizieren würde. Die im Kirchendachbereich sichtbaren Eckquader sind, wie auch Rott richtig bemerkte, ein weiterer Hinweis darauf³². Kunzes und Schmichs Theorie von einem Steinhaus, das in direkter Verbindung mit dem Turm stand, wird dadurch widerlegt³³.

Kein Autor bestreitet, dass es sich beim Kirchturm um einen älteren Wehrturm gehandelt haben muss, der beim Bau der Kirche umfunktioniert und integriert worden ist. Weil die Ecken des Turmes jedoch eher nach den vier Himmelsrichtungen ausgerichtet waren, drehte man die Längsachse des Kirchenschiffes zur Südwestmauer des Turmes um ca. vier bis fünf Grad gegen den Uhrzeigersinn. Das Gleiche wiederholte man noch einmal bei der Achse des gotischen Chores zu der des Kirchenschiffes, um eine leidliche Ostung zu erreichen. Spekulationen über vermeintliche romanische Vorgängerbauten, die in die gotische Kirche ebenfalls mit einbezogen worden sein sollen, was dann zu der exzentrischen Grundrissform führte³⁴, entbehren bislang jeglicher Grundlage.



Umzeichnung des Rottschen Grundrisses der Stadtkirche.



Blick auf die ins Kirchenschiff hineinragende Südwestseite des Kirchturms.



Blick von Osten auf die Stadtkirche.

Zu weiteren Diskussionen führte die Frage nach der Bauform des Turmes der Stadtkirche, dessen Erscheinungsbild heute stark von seiner neogotischen Überformung mit Aufbau zur Unterbringung der Glocken, mit Gesim-

sen und Fenstern und verputzten Mauerflächen geprägt wird. Rott³⁵, Haselier & Kaller³⁶, Bahn³⁷ und Stober³⁸ halten den Turm für einen Bergfried, Kunze³⁹ und Schmich⁴⁰ sehen einen einfacheren Wachturm.

Exkurs Bergfried/Lug-ins-Land

Ein Bergfried ist im Gegensatz zum Wohnturm ein reiner Wehr- und Aussichtsturm. Im nordwestlichen Baden-Württemberg ist frühestens in der ersten Hälfte des 12. Jhs. mit dieser Bauform zu rechnen, die ihren Höhepunkt um 1200 erreichte und nach 1300 kaum noch neu entstand. Die beträchtliche Mauerstärke der Türme war nicht nur statisch, sondern auch fortifikatorisch bedingt. Sie musste im Ernstfall Belagerungswaffen standhalten. Die großen Bliden, die ab Ende des 13. Jhs. zum Einsatz kamen und erstaunlich präzise Treffer mit verheerender Wirkung erzielen konnten, führten auf den Burgen zur Errichtung von Schildmauern anstelle der Bergfriede. Sie konnten die gesamte Feldseite des Hofes gegen Geschosse decken.

Wo die Höhe dieser Mauern zur Beobachtung des Umlandes und Sicherung des gesamten Vorterrains nicht ausreichte, wurde ein schlanker Wachturm hinzugefügt oder einfach auf



Der Lug-ins-Land der Burg Hirschhorn.

die Krone der Schildmauer gesetzt. Solche als „Lug-ins-Land“ oder „Hohe Warte“ bezeichnete Türmchen traten in der Region für gewöhnlich erst im 14. Jh. auf und blieben in Grundfläche und Mauerstärke deutlich unter den Maßen der Bergfriede. Burg Hirschhorn

am Neckar bietet das Paradebeispiel eines Lug-ins-Land, der im 14. Jh. mit einer Grundfläche von wenig mehr als 4,5 x 6 m an der Stelle eines Bergfrieds errichtet wurde. Auch den Turm der Königsburg Wiesloch kann man in diese Gruppe einreihen⁴¹.

Der Turm der Stadtkirche

Bei frühen Bergfriede der Region lässt sich tendenziell eine geringere Mauerdicke feststellen, was sicherlich mit dem Entwicklungsstand der Belagerungstechnik zu tun hat. Ein Beispiel ist der Bergfried der Vorderburg Eberbach, der eine Grundfläche von nur 6,10 x 6,20 m und eine Mauerstärke von gerade einmal 1,30 - 1,50 m besitzt⁴². Die Vorderburg wurde spätestens in der ersten Hälfte des 12. Jhs. erbaut⁴³. Auch die Burg Hohenbaden bei Baden-Baden hat einen frühen Bergfried, der sicherlich vor der Mitte des 12. Jhs. entstand⁴⁴. Seine Kantenlänge beträgt 7,20 m bei einer Wandstärke von 1,60 m und einer Höhe von ca. 18 m⁴⁵.

Der Bergfried Hohenbadens kommt somit den Dimensionen des Brettener Turmes mit einer Grundfläche von ca. 7,20 m x 6,80 m⁴⁶, einer Mauerstärke von 1,70 m im Erdgeschoss⁴⁷ und einer Höhe von ca. 22 m nach Abzug der im 19. Jh. aufgesetzten Teile⁴⁸ sehr nahe. Um 1200 entstanden auf manchen Burgen Bergfriede von gigantischen Ausmaßen,

zum Beispiel auf Burg Ehrenberg bei Heinsheim (ca. 12 x 12 m Grundfläche, bis zu 4 m Mauerstärke und über 50 m Höhe und auf der Mittelburg Eberbach (knapp 11 x 11 m Grundfläche, 3 m Mauerstärke, Höhe nicht mehr nachvollziehbar⁴⁹). Es existieren aber auch nach wie vor bescheidenere Türme, etwa wie der Turm der Ravensburg bei Sulzfeld mit 7 x 7 m Seitenlänge⁵⁰, also exakt der gleichen Grundfläche wie der Turm der Brettener Kirche⁵¹.

Ein weiteres Merkmal eines Bergfrieds ist der für gewöhnlich sehr hoch gelegener Eingang, der den Verteidigern im Fall einer Eroberung der Burg ermöglichte, sich in den Turm zurückzuziehen und nach Entfernen der Leiter, einer Holzbrücke oder einfachen Treppenkonstruktion vor dem Angreifer sicher zu sein⁵². Die Einstiegshöhen variieren beträchtlich. Der Zugang zum Bergfried der Mittelburg Eberbach war anscheinend in „nur“ 6 m Höhe angebracht⁵³, während sich jener der

Bergfried der Burg Hohenbaden bei Baden-Baden.



Burg Guttenberg bei Neckarmühlbach in mehr als 16 m Höhe befindet⁵⁴. Der ursprüngliche Turmeingang in Bretten liegt mit ca. 14,5 m ebenfalls überdurchschnittlich hoch – perfekt für einen Bergfried⁵⁵.

Der heutige Eingang im Erdgeschoss stammt wie die vermauerte Tür mit Stichbogen, welche man vom Kircheninneren aus im Turm in mehreren Metern Höhe sehen kann, aus späteren Zeiten. Gleiches gilt für die nach Nord- und Südosten blickenden Fenster, zu deren Einbau man teilweise die bereits vor-

handenen, ursprünglichen Öffnungen verwendete. Bei diesen handelte es sich um schmale Schlitzfenster, die sich zum Innenraum weiteten. Die Öffnungen hatte man im Stichbogen überwölbt. Zum Einbau der neogotischen Fenster wurden die Laibungen der nicht immer exakt mittig angeordneten Lichtschlitze gelegentlich zur einen oder anderen Seite verbreitert – oft nur im vorderen Bereich – um sie an der Außenseite des Turmes in einer Achse übereinander erscheinen zu lassen. Die untersten drei Turmgeschosse besaßen ursprünglich offenbar keine Lichtöffnungen, das dritte Obergeschoss eine und die obersten beiden jeweils zwei. Ob nach Nord- und Südwesten noch weitere Lichtschlitze existierten, ist durch den außen vollflächig und innen teilweise grob steinsichtig angebrachten Verputz nicht zu klären.

Die Geschosse des Brettener Turmes waren durch Holzbalkendecken unterteilt. Die des Erdgeschosses und des ersten und zweiten Obergeschosses ruhten auf Rücksprüngen der Mauern, während der Boden und die Decke des ursprünglichen Eingangsgeschosses auf Konsolen aufsaßen. Man wollte die Mauerstärke von ca. 1,10 m im oberen Bereich des Turmes sicherlich aus statischen Gründen nicht noch weiter reduzieren. Direkt oberhalb des vom Kircheninneren aus sichtbaren zugemauerten Eingangs springt das Mauerwerk auch an der Außenseite des Turmes zurück. Gleiches ist beim Bergfried von Hohenbaden zu erkennen, wo ebenfalls innen und außen Mauerrücksprünge existieren, so dass sich die Mauerstärke nach oben hin erheblich reduziert.



Zum Fenster umgebauter Lichtschlitz. Die trichterförmig nach innen erweiternde Flucht der alten Laibung ist noch gut erkennbar.

Datierungsversuch

Nun stellt sich noch die Frage nach einer zeitlichen Einordnung des Brettener Turmes. Auf den ersten Blick scheinen aufgrund der vielen Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte keinerlei baustilistische Datierungen möglich. Selbst bei der Bogenform des originalen Eingangs im vierten Obergeschoss ist man auf ältere Beschreibungen angewiesen. Rott bezeichnet den nach Süden weisenden Zugang, der heute vermauert ist, als rundbogig, 1,85 m hoch und nur 0,57 m breit⁵⁶. Wenn also noch kein Spitzbogen verwendet wurde, ist eine Erbauung des Turmes nach der Mitte des 13. Jhs. sehr unwahrscheinlich⁵⁷. Die einzigen Werksteine, die in Bretten für eine Beurteilung zur Verfügung ste-

hen, sind die bereits erwähnten Eckquader, welche man vom Dachgeschoss der Kirche aus betrachten kann. Es handelt sich um sorgfältig bearbeitete Glatzquader, wie man sie für gewöhnlich vor dem Aufkommen der Buckelquader (ab etwa 1150) vorfindet. Der Randschlag ist sehr schmal, was wiederum auf ihr hohes Alter schließen lässt. Der Spiegel hat eine so glatte und regelmäßige Oberfläche, dass man kaum von späterer Abarbeitung eines Bossen ausgehen kann. Da die Bauform Bergfried in der Region praktisch zeitgleich mit dem Bossenquader blühte, findet man die Verwendung von Glatzquadern nur extrem selten bei der Eckbetonung von Bergfrieden.



Eckquader mit glattem Spiegel im Dachbereich der Stadtkirche.

Fazit

Auf Grund der baulichen Kriterien ist beim Brettener Kirchturm auf einen romanischen Bergfried zu schließen, der um die Mitte des 12. Jhs. erbaut worden sein dürfte⁵⁸. Hinweise für die Datierung sind seine relativ dünnen Mauern, seine eher bescheidene Grundfläche und vermutliche Höhe, die Verwendung von glatten Eckquadern, der von Rott als rundbogig bezeichnete Hocheingang und die schmalen Schlitzlöcher als einzige Lichtöffnungen. Als Bauherren kommen somit am ehesten die Herren von

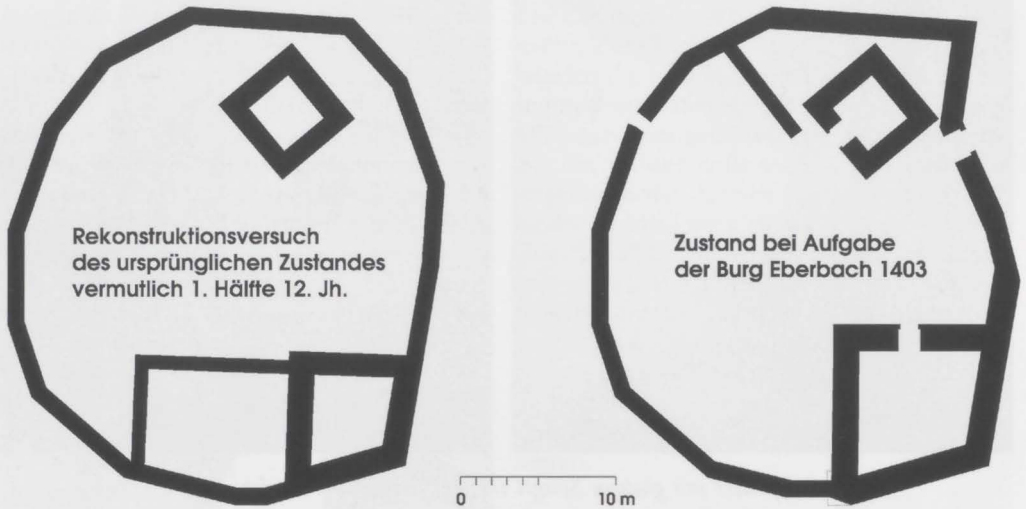
Eberstein in Frage, die zwischen 1140 und 1160 an umfangreiche Güter in und um Bretten gelangt waren⁵⁹. Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die Parallelen zum Bergfried der Burg Hohenbaden. Der Stammsitz der Ebersteiner, die Burg Alteberstein, liegt nur ca. zwei Kilometer von Hohenbaden entfernt, das den badischen Markgrafen gehörte. Waren die Herren von Eberstein von der neuen Bauform auf der Nachbarburg inspiriert, als sie den Bergfried in Bretten errichten ließen?

Überlegungen zur Burg

Ein solch freistehender Bergfried ist ohne dazugehörige Burg nicht denkbar. Und tatsächlich befindet er sich an einer Stelle, die für eine solche Anlage prädestiniert war. Im Süden des Turms schließt sich ein flacher Sporn an, auf dem sich heute die Kirche und der Kirchhof befinden. Obwohl seit langem zugeschüttet, ist der einstige Halsgraben, mit dem man den Sporn beim Bau der Burg künstlich vom Berg abgetrennt hatte, im Norden des Bergfrieds noch wahrnehmbar⁶⁰. Die Topografie wurde im Laufe der Zeit sicherlich immer wieder den Nutzungsansprüchen der Brettener Stadtbevölkerung angepasst⁶¹. Das Areal des Sporns besaß aber zu allen Zeiten ausreichende Fläche, um einer Anlage in der Größe der hochmittelalterlichen Burg Steinsberg Platz zu bieten. Durch den Bau der Kirche im 14. Jh. hat

sich außer dem Bergfried kein sichtbares aufgehendes Mauerwerk der Burg erhalten. Höchstens die baustilistisch undatierbaren bruchsteinernen Futtermauern im Süden des Kirchhofes könnten noch mittelalterliche Reste beinhalten. Ebenso bestünde die Möglichkeit, dass sich im Untergrund des Kirchhofs Fundamente von Burgebäuden erhalten haben⁶². Annahmen zur Gestalt der Burg aus dem 12. Jh. sind folglich rein spekulativ. Sicher besaß sie eine Ringmauer, die das Plateau auf dem Sporn umlief. Der Bergfried war entweder in der Mitte der Nordseite in die Mauer eingebunden oder stand direkt hinter ihr. In wenigen Fällen, wie zum Beispiel auf den Burgen Ehrenberg und Guttenberg, die beide um 1200 entstanden, steht der Bergfried außerhalb der Ringmauer in Richtung Graben.

VORDERBURG EBERBACH



Die Vorderburg Eberbach hatte eine ähnliche Bauzeit wie die Burg in Bretten. Im Norden beim Halsgraben befand sich in Übereckstellung zur Ringmauer ein kleiner Bergfried. An der geschützten Südseite existierte ein Wohnturm mit anschließendem Wirtschaftsgebäude.

Es muss auch ein herrschaftliches Wohngebäude existiert haben, im 12. Jh. nicht selten ebenfalls von turmartiger Gestalt. Burg Hornberg am Neckar besaß am Ende des 12. Jhs. einen mächtigen Turmpalast von 12 x 25,5 m Grundfläche und über 20 m Höhe⁶³ und beim Wiederaufbau der Burg Eberbach wurde kurz vor 1200 an der weniger gefährdeten Spitze des Spornes ein Wohnturm errichtet. Die Grafenburg erhielt noch einen eigenen Saalbau (Knauer (2002): 110 f.), der in Bretten in Anbetracht der hochrangigen Bauherrschaft gleichfalls existiert haben könnte.

Zur Frage, wie das Umfeld der Burg bei ihrer Erbauung um die Mitte des 12. Jhs. aussah, müsste zuerst die Siedlungsentwicklung Brettens vollständig geklärt werden. Sicherlich hatte das erst 1254 als „oppidum“⁶⁴ bezeichnete Bretten damals noch keine Stadtmauer, in die die Zingel der Burg integriert war, wie dies bei den typischen Stadtburgen des 13. und 14. Jhs. die Regel war. Außerdem neigte der Adel dieser Zeit dazu, sich klar von den Siedlungen der einfachen Bevölkerung abzugrenzen. Man sollte sich demnach die Ebersteinische Burg wohl eher als isolierte, eigenständige Anlage vorstellen. Bergfried und Halsgraben hätten ohne Abstandswahrung auch keinen Sinn gehabt.

Dass es auf dem Sporn bereits eine Vorgängerkirche gegeben haben soll, ist darum sehr unwahrscheinlich. Die Herren von Eberstein hätten ihre Burg dann sicherlich an anderer Stelle erbaut. Spekulationen über einen Salhof als Vorgänger der Burg⁶⁵ sollte aufgrund des Fehlens jeglicher Hinweise keine größere Bedeutung beigemessen werden. Die zum allergrößten Teil hölzernen Gebäude dieser fränkischen Herrenhöfe hinterließen ohnehin so wenige Spuren, dass es generell höchst problematisch ist, ihren Standort ausfindig zu machen, geschweige denn etwas über ihre Gestalt auszusagen.

Zuletzt soll zum Thema „Ebersteinische Burg Bretten“ noch die These Schmichs zum einstigen Namen des Burghügels angesprochen werden. Es lässt sich nachvollziehen, dass dieser einst „Stählenberg“ oder „Stehlenberg“ hieß, da die heutige Obere Kirchgasse, welche auf den Sporn hinaufführt bis ins 16. Jh. noch Stählen- bzw. Stehlenberggasse genannt wurde⁶⁶. Der Name ließe sich möglicherweise von mittelhochdeutsch „stal“ mit der Bedeutung „Stelle“ ableiten, was sich auf die abgegangene Burg beziehen könnte. Die Bezeichnung Burgstall oder -stal kommt in diesem Zusammenhang häufig vor.

DIE BURG IM BURGWÄLDLE

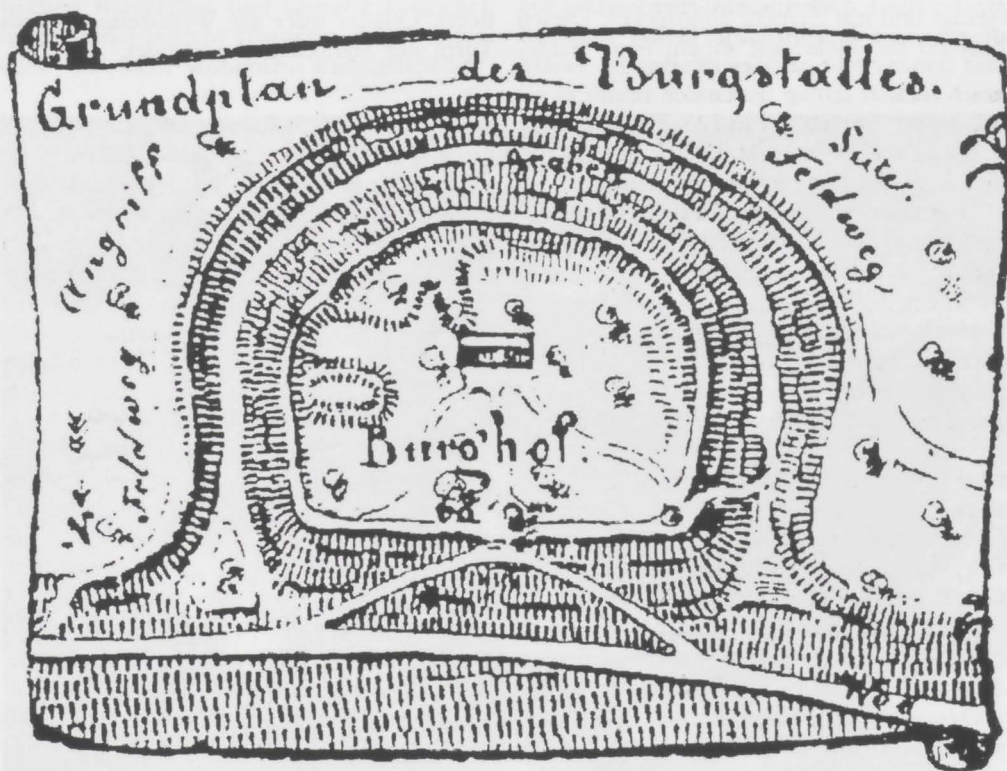
Viel stand den ersten Autoren nicht zur Verfügung, die vor den Ausgrabungen in den 30er Jahren des 20. Jhs. die Anlage im „Burgwäldle“ knapp 2 km südlich der Stadtmitte Bretzens zu beschreiben versuchten. Widder⁶⁷ beschränkte sich 1786 auf die Erwähnung der „Überbleibsel einer Burg“ auf einer Bergspitze in der Nähe des abgegangenen Weilers Salzhofen. Auch Feigenbutz⁶⁸ ging 1878 nicht näher auf „die Spuren einer alten Burg“ im „Burgwäldchen“ ein. Beide berichteten über einen mutmaßlichen Zusammenhang mit den Herren von Eberstein.

Naeh⁶⁹ erwähnte 1885 den tiefen künstlichen Graben, der die Rückseite der Burg schützte, welche auf einem steil abfallenden Bergvorsprung gegen das Saalbachtal liegt. Er hielt sie für den ersten Sitz der Kraichgaugrafen. Sein nicht maßstabgetreuer Plan der Anlage zeigt den im Original bis über 20 m breiten und an manchen Stellen noch 8 m tiefen Graben mit

vorgelagertem Wall, der sich ringförmig um das heute bis zu 70 m lange und knapp 50 m breite Burgplateau zieht und erst am Abhang zum Tal abbricht.

Der Weg auf der Nordseite oberhalb der 1835 gebauten Bahnlinie⁷⁰ ist im Plan bereits vorhanden. Im Osten des Burginneren ist deutlich ein rechteckiger Schuttwall mit einer Senkung in der Mitte⁷¹ eingezeichnet. Ob Naeh⁶⁹ bereits von den Mauerresten wusste, die im 1870/80 von G. Wörner freigelegt und wieder zugeschüttet worden sein sollen⁷², geht aus seinen Ausführungen nicht hervor.

Schuster⁷³ berichtete 1909, die Anlage sei als Fliehburg angesehen worden, aus der eine mittelalterliche Burg hervorging. Rott⁷⁴ hielt sie 1913 keinesfalls für einen Grafensitz, sondern nur für ein „Refugium für die Landbevölkerung“, obwohl ja bereits steinerne Bebauung gefunden worden war, die bei Fliehburgen nicht vorkommt.



Naehers Plan von der Ruine im Burgwäldle.

Ausgrabungen an der Burg

1933 wollte man sich über die mysteriöse Anlage endlich Klarheit verschaffen und Forstwart Petri begann im Januar am Schnittpunkt zwischen Berghang und Graben den Schutt zu beseitigen⁷⁵. Er konnte die Ecke eines Gebäudes freilegen, das bis zum Ende des Jahres 1935 unter der Leitung von Gewerbeschuldirektor Koberske und Dr. Beuttenmüller vollständig ausgegraben wurde⁷⁶. Die wissenschaftliche Oberleitung hatte Prof. Dr. Wahle von der Universität Heidelberg⁷⁷. Zum Vorschein kamen die Reste eines Bauwerks mit Seitenlängen von 13,0 bis 13,40 m und einer Mauerdicke von ca. 1,80 m⁷⁸. Der Fundamentbereich springt nach Delor außen um weitere 20 bis 25 cm auf 2 m hervor⁷⁹. Die westliche Mauer war nur unterhalb dieses Rücksprunges erhalten, während auf den anderen Seiten das aufgehende Mauerwerk noch teilweise bis 1,5 m darüber freigelegt werden konnte. Bickel erwähnte einen Durchbruch in der westlichen Mauer, in dem er die Türöffnung vermutete⁸⁰. Auf der Innenseite der Nordostecke fand man in 2,50 m Tiefe den gewachsenen Boden⁸¹. Am Ende der Grabungskampagne wurde das Mauerwerk verfugt und mit Zement abgedeckt⁸². Diesen Zustand hat Bickel auf einem Foto festge-

halten⁸³. Man erkennt, dass der Mauerkern größtenteils höher erhalten war als die Innen- und Außenverkleidung des zweischaligen Gemäuers. Im Gegensatz zu der Renovierungsmaßnahme von 1975 hatte man das Mauerwerk 1935 offenbar nicht beigemauert oder zu nivellieren versucht. Leider lässt sich durch die Arbeiten von 1975 heute nicht mehr erkennen, wie das Füllmauerwerk beschaffen war. Delor nimmt an, dass der Mauerkern aus aufgemauertem Kalkstein besteht⁸⁴, was durchaus möglich ist. Im Hochmittelalter gab man sich oft mehr Mühe mit der Ausführung des Füllmauerwerks. Der Bergfried der Mittelburg Eberbach weist beispielsweise ein aufwändiges opus spicatum (Fischgrätmauerwerk) zwischen den Mauerschalen auf⁸⁵. Einfacher war es, den Zwischenraum mit kleinen Steinbrocken und einem Gießmörtel aufzufüllen.

Die Außen- und Innenschale des Gebäudes im „Burgwäldle“ besteht aus hammerrecht bearbeiteten Handquadern, zum größten Teil aus dem im Untergrund anstehenden Muschelkalk. Auch an den Ecken wurden keine größeren Quader oder gar Werksteine wie am Turm der Stadtkirche verwendet.



Innenecke des Wohnturms im Burgwäldle.



Füllmauerwerk der Ringmauer.

In Anbetracht der Dimensionen des quadratischen Bauwerkes und seiner erheblichen Mauerstärke besteht Konsens aller Autoren, dass von einem Wohnturm auszugehen ist.

In seinem direkten Umfeld legte man noch weitere Mauerzüge frei, wie z. B. ein 14 m langes Teilstück der Umfassungsmauer⁸⁶, die sich entlang des Grabens als Schuttwall um die gesamte Innenfläche der Burg zieht. Nach dem Plan von 1935 ist sie im Osten des Wohnturmes etwa 2 m dick, und auch auf der Westseite des Burgareals soll sie in gleicher Stärke aufgefunden worden sein⁸⁷. Nach Beuttenmüller bestand die Ringmauer aus zwei unmittelbar parallelen Mauern, von denen die äußere – wie der Turm – aus kleinen, zurechtgeschlagenen Kalksteinen erbaut sei, die innere hingegen aus größeren, sauber behauenen Steinen unter denen sich auch Sandsteine befänden⁸⁸. Bei einer Begehung der Anlage konnte der Autor im weiteren Verlauf der Mauer südwestlich des freigelegten Teilstücks, das übrigens heute wieder unter Erde und Gestrüpp verborgen liegt, eine Stelle ausfindig machen, an der das Füllmauerwerk auf fast der gesamten Breite der Mauer zu Tage tritt. Selbst ohne die nicht erkennbaren, vermutlich abgerutschten Mauerschalen scheint die Stärke hier sogar deutlich über zwei Me-

tern zu liegen. Im durch Erosion besonders gut erkennbaren Mittelbereich konnte keine Baunaht durch das Anfügen einer zweiten Mauer festgestellt werden. Die kleinen Steine in ihrem Mörtelbett gehen nahtlos ineinander über.

In der Nähe der Südostecke des Wohnturms wurde zwischen dessen Ostseite und der Ringmauer eine kurze Stichmauer von etwa einem Meter Dicke entdeckt. Sie ist bei Bickel auf einem Foto festgehalten⁸⁹. Delor meint, auf dem Bild erkennen zu können, dass die Mauer mit einer Fuge an den Wohnturm stosse, während die innere Ringmauer stumpf an die Stichmauer angebaut sei. Auf dem nach seiner eigenen Aussage schlecht reproduzierten Foto sind jedoch teilweise nur ein bis zwei Steinlagen hohe Mauerzüge erkennbar, die wenig Raum für solche Interpretationen bieten.

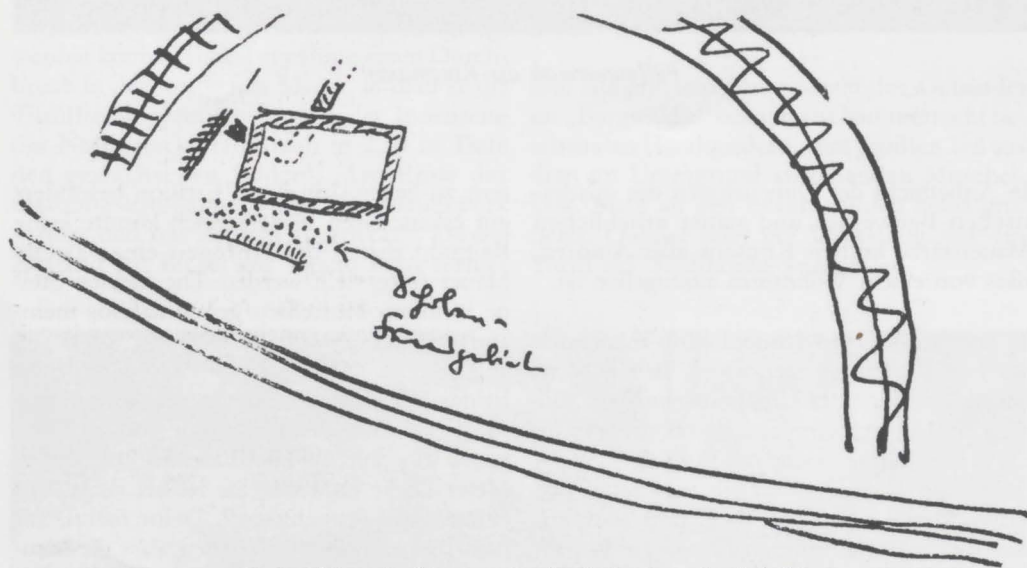
Beachtenswert ist hierzu eine Skizze aus den Ortsakten des LDA Karlsruhe auf einem als Makulaturblatt verwendeten Schreiben vom 12. September 1935 der Gothaer Lebensversicherungsbank an einen Herrn Professor in Heidelberg, Kaiserstr. 11a. Es kann sich dabei wohl kaum um jemand anderen gehandelt haben als Professor Wahle, den Leiter der Grabung. Deutlich ist hierauf die Situation des

Wohnturms und der angrenzenden Mauern erkennbar. Die Stichmauer, von der Ringmauer her kommend, wurde im Wohnturminneren punktiert weitergezeichnet, wo sie abknickt und in eine zweite aufgefundene Mauer von ca. 1,60 m Dicke übergeht. Diese verläuft von der Mitte der Südseite des Wohnturmes nach Südwesten. Offensichtlich vermutete Wahle, dass die beiden Mauern, welche auch in Hinsicht auf ihre Fluchtwinkel keinerlei Bezug zum Wohnturm hatten, eher einer Vorgängerbauung angehörten, die später vom Wohnturm überlagert wurde. Möglicherweise hatte er Fundamentreste im Inneren des Turmes entdeckt, die ihn zu der Skizze veranlassten. Delor vermutete in den Mauern einen späteren Anbau wie beim Schlössel in Klingenstein⁹⁰. Die Mauern des dortigen östlichen Anbaus an den Wohnturm wurden jedoch

rechtwinklig und in der Mauerflucht errichtet, um einen bestmöglichen Anschluss zu bewirken.

Im Norden des Wohnturms im Burgwäldle kam im Abstand von 2,6 - 2,7 m eine 0,7 m starke, parallel verlaufende Mauer zum Vorschein, die 2,9 m vor der Außenflucht der Turm-Westseite im 90°-Winkel nach Nordnordost abknickt⁹¹. Delors Vermutung, das Gebäude wäre an die Ringmauer angelehnt⁹², ist zuzustimmen.

Das restliche Burgareal blieb bislang von Grabungen unberührt. Diverse Schutthügel deuten auf weitere Bauungsreste hin, deren Interpretation auf Spekulation beruhen muss. Jenseits des Grabens verläuft ein Wall, der wiederum von den Resten eines vermutlich zweiten Grabens umgeben ist.



Grobe Skizze der Mauerverläufe, die höchstwahrscheinlich von Wahle angefertigt wurde (Ortsakten LDA Karlsrube).

Versuch der Interpretation und Datierung

Schon bei der ersten Begehung der Anlage im Jahr 2005 wurde dem Autor in Anbetracht der Bauformen und Dimensionen klar, dass es sich erstens um eine frühe und zweitens um eine wichtige Burg gehandelt haben muss.

1. Lage der Burg.

Es existieren im Verlauf der burgenbaulichen Geschichte unterschiedliche Tendenzen bei der Wahl des Bauplatzes einer Burg. So be-

vorzugte der Hochadel des 11. und frühen 12. Jhs. eher exponierte Plätze, die sich klar von den Siedlungen distanzieren. Davor hatten die adligen Wohnsitze, die wahrscheinlich eher großen Gehöften ähnelten, in der Regel siedlungsnah gelegen. Eines der wenigen bekannten Beispiele befand sich in Lauffen am Neckar. Die wohl schon zur Zeit der Frankenkönige entstandene Anlage am linken Neckarufer, 1003 bereits „castrum“ genannt⁹³

lag direkt beim alten Dorf Lauffen. Vermutlich kurz danach erbauten die Grafen von Lauffen direkt daneben eine der ersten Steinburgen im nördlichen Baden-Württemberg auf einer künstlichen Insel mitten im Fluss.

Gern wurden auch Berggipfel gewählt, wie bei Burg Steinsberg, Burg Weinsberg oder der Bergmotte Wigoldesberg (Eichelberg). Wo ein solcher Platz nicht zur Verfügung stand, trennte man das Burgplateau durch einen Graben vom Höhenrücken ab. Bei frühen Anlagen sind diese für gewöhnlich sichel- oder ringförmig, wie bei der Alten Burg Obrigheim, Burg Langensteinbach und gleich in doppelter Ausführung bei der Anlage auf dem Ohrsberg in Eberbach⁹⁴. Ein besonders gut untersuchtes Beispiel einer Burg aus der ersten Hälfte des 11. Jhs. ist das „Schlüssel“ in Klingenstein. Die salierzeitliche Kernburg wurde mittels eines Ringgrabens von einer älteren Flichburg abgetrennt⁹⁵. Seit der Stauferzeit tendierte man dazu, für den Bau einer Burg das Spornende eines Bergrückens durch einen eher gerade verlaufenden Halsgraben abzuschneiden, wie zum Beispiel auf der Oberen Burg Hornberg am Neckar oder der Ravensburg bei Sulzfeld.

2. Graben und Wall

Die Burg im Burgwäldle besitzt den archaischeren Sichelgraben, durch den man ein leicht erhöhtes Areal an der Kante des Taleinschnittes isolierte. Nur im Norden war der Burgplatz durch den steil abfallenden Hang natürlich geschützt. Um die enorm große Angriffsfläche im Westen und Osten und insbesondere die leicht ansteigende Südseite zu schützen, musste der Graben entsprechend groß dimensioniert werden⁹⁶. Auf der einen Seite war seine Auskofferung ein enormer Kraftakt, auf der anderen Seite gewann man das Steinmaterial, das zum Bau der Burg benötigt wurde. Der Abraum wurde an der Außenseite des Grabens zu einem Wall aufgetürmt oder an den Grabenenden den Abhang hinunter geschüttet. Noch heute sind dort die Schutthalden gut erkennbar. Sie belegen, dass das Burgareal beim Bau der Eisenbahnlinie im 19. Jh., die unterhalb der Anlage vorbei führt, nicht angeschnitten wurde⁹⁷, da sonst beim Abtragen des Steilhanges die Abraumhalden zuerst entfernt worden wären. Eher führte der Bau des Weges, der etwa auf dem Niveau der Grabensohle im Norden vorbei läuft, zu einem geringen Flächenverlust auf dem Burgplateau.

Jenseits des Walles erkennt man an der Steilhangkante im Osten und Westen einen weiteren Geländeeinschnitt, der sich als schwach ausgeprägter Hohlweg um den gesamten Außenwall zieht – einmal mehr, einmal weniger deutlich. Es scheint sich um einen Vorgaben zu handeln, welcher die Besteigung des Walles bei einem Angriff zusätzlich erschwert hätte. Solche Vorgaben zeigen auch die Burgen Straubenhart am Nordrand des Schwarzwalds und Burg Wildenberg im Odenwald.

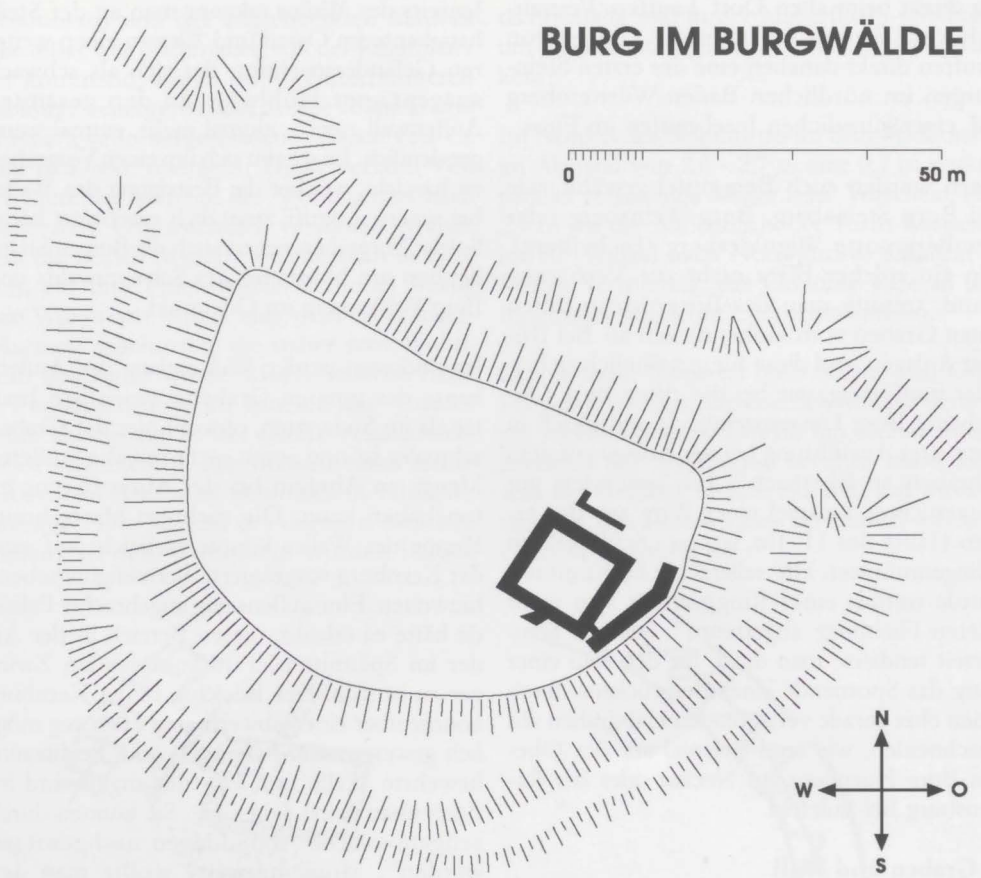
Im Südosten ist der Wall entlang der Außenkante des inneren Grabens wesentlich breiter als im Südwesten, obwohl hier der Graben schmaler ist und somit nicht mit der größeren Menge an Abraum bei der Auskofferung zu tun haben kann. Die mehrere Meter breite Kuppe des Walles könnte vielleicht auf eine der Kernburg vorgelagerte Verteidigungsebene hinweisen. Eine außenseitig angebrachte Palisade hätte es erlaubt, diesen Bereich in der Art der im Spätmittelalter aufkommenden Zwinzer zu nutzen. Der Rückzug in die Kernburg könnte über einen abwerfbaren Holzsteg möglich gewesen sein. Palisaden- oder flechtzaunbewehrte Wälle und Umfriedungen sind im Burgenbau keine Seltenheit. Sie können durch zeitgenössische Abbildungen nachgewiesen werden⁹⁸. Möglicherweise wollte man den Wohnturm, der sich auf der Innenseite des Grabens genau in der Mitte dieser Wallverstärkung befindet, noch besser vor der Annäherung durch Feinde schützen⁹⁹.

3. Torsituation

Auch im Nordwesten ist ein kleines Plateau auf dem Wall wahrnehmbar. Der Graben ist hier wesentlich schmaler als auf der Südseite der Burg. An dieser von der Angriffsseite am weitesten entfernten Stelle ließe sich am ehesten der Zugang in die Burg vermuten. Eine Holzbrücke über den Graben hätte hier einen geringeren Aufwand bedeutet, als beim breiten Südgraben¹⁰⁰.

Von Torbauten früher Burgen haben sich in der Region nur sehr wenige Überreste erhalten. Wenn eine Burg aufgegeben war, verfiel der Torbereich mit seiner großen Öffnung meist erheblich schneller als die massiven Mauern. Nutzte man eine Anlage weiter, so wurde der Zugang fast immer modernisiert und ausgebaut. Ein aus den originalen Bogensteinen rekonstruiertes romantisches Tor besitzt die Vorderburg Eberbach. Die kleinformatigen Bogensteine könnten darauf hinwei-

BURG IM BURGWÄLDLE



sen, dass es noch aus der ersten Bauphase vor der Mitte des 12. Jhs. stammt. Mit einer lichten Breite von nur 1,70 m war es schlicht in die Ringmauer integriert¹⁰¹. Das Schössel in Klingenstein aus dem 11. Jh. besaß eine etwas komplexere Eingangssituation. Hier gelangte man nach Durchschreiten des äußeren Tores, dessen Flucht vor die der Ringmauer tritt, in eine Kammer an deren Ende wohl ein zweites Tor den Zugang zum Hof versperrte. Eine fast identische Situation gab es wohl in der Burg Lauffen, deren Ursprung ebenfalls im frühen 11. Jh. liegt¹⁰². Leider ist dies nur noch auf alten Plänen ersichtlich, da die gesamte Ostspitze der Neckarinsel, die die Burg trägt, beim Bau eines Kanals entfernt wurde. Es lässt sich also nicht mehr feststellen, ob das Tor tatsächlich aus romanischer Zeit stammte oder einem späteren Umbau angehörte.

seitlichen Außenwände aus sehr sorgfältig bearbeiteten Glatquadern sind noch etwa 3 m hoch original. Die Ecken treten um wenige Zentimeter aus den Mauerfluchten hervor und sind am Übergang mit einem Rundstabprofil abgesetzt. Das äußere, rundbogige Tor wurde vermutlich verbreitert, möglicherweise unter Wiederverwendung von alten Gewändeteilen. Das spitzbogige Innentor sowie die Überbauung und das Dach stammen aus dem Spätmittelalter. Die Errichtung des romanischen Kammertores im Stift ist schwer einzuordnen. Da Teile der Stiftskirche auffallende Ähnlichkeit mit Kloster Limburg an der Haardt aufweisen, das 1024/25 begonnen wurde¹⁰³ und an beiden Bauwerken musterhaft bearbeitete Quaderspiegel auftreten, die typisch für das 11. Jh. sind¹⁰⁴, besteht die Möglichkeit, dass auch das Tor noch der salischen Epoche zuzuordnen ist. Ob nun die Burg im Burgwäldle ein Kammertor (evtl. mit Torturm) oder nur eine einfache Version wie die in Eberbach besaß, wäre allenfalls archäologisch zu klären.



Tor zum ehemaligen Stift Sinsheim.

4. Die Ringmauer

Gemörtelte Ringmauern verdrängten seit dem Hochmittelalter nach und nach die älteren Umfassungen aus Trockenmauern, Holz und Erde. Dennoch findet man noch im 13. und 14. Jh. Beispiele für hölzerne Beringe¹⁰⁵. Ausschlaggebend war die finanzielle Situation des Bauherrn und die Verfügbarkeit von Baumaterial.

Die Ringmauern der Burgen des 11. und frühen 12. Jhs. waren in der Regel schwächer ausgebildet als in späteren Zeiten. So hat die noch mehrere Meter hoch erhaltene Umfassungsmauer des schon mehrfach zitierten Schlössels eine Stärke von um 1,20 m, die der Vorderburg Eberbach (1. Bauphase) um 1,10 m. Beim Wiederaufbau der Eberbacher

Burg am Ende des 12. Jhs. wollte man entlang des alten Verlaufs eine 1,70 m dicke Mauer errichten, was vermutlich durch den Tod des Bauherrn, Graf Konrad von Eberbach-Lauffen, nie zu Ende geführt wurde¹⁰⁶. In Anbetracht dessen erstaunt die enorme Dicke der Brettener Ringmauer von 2 m¹⁰⁷ oder mehr¹⁰⁸. Eine Zweiperiodigkeit, die nach den Unterlagen Beuttenmüllers anzunehmen wäre¹⁰⁹, würde also durchaus Sinn machen. Man hätte demnach in einer früheren Bauphase eine zeittypisch schwächere Mauer errichtet und diese dann später verstärkt, was nach Aufkommen von immer größeren und präziseren Wurfmaschinen auch nötig war. Eine weitere Zunahme der Mauerdicke auf der am meisten gefährdeten Südseite, wie dies das Messergebnis zeigte, könnte auf einen schildmauerartigen Ausbau dieses Abschnittes in der Stauferzeit hinweisen, als man begann, immer stärkere und höhere feldseitige Mauern zu bauen. In Zusammenhang mit



Innenseite der Ringmauer des Schlössels bei Klingenstein aus sorgfältig gesetzten Handquadern.



Quader mit gemustertem Spiegel an den Arkaden des Langhauses der Stiftskirche in Sinsheim.

einer Aufrüstung der Anlage könnte auch der von Delor erwähnte Mauerversturz im Süden des Burgareals zusammenhängen. Wahle war diese Stelle ebenfalls aufgefallen, die Ähnlichkeiten mit dem Schuttberg aufwies, unter dem sich der Wohnturm verborgen hatte. Er vermutete hier folglich den Standort eines zweiten Turms¹¹⁰. Aus strategischer Sicht wäre der Platz in der Mitte der Angriffsseite in Richtung des ansteigenden Bergrückens perfekt für einen Bergfried gewesen. Da die Burg im Burgwäldle nachweislich bis weit ins 13. Jh. hinein noch genutzt wurde¹¹¹, ist es nicht unwahrscheinlich, dass sie, wie viele andere Burgen, nachträglich einen Bergfried erhielt. Beispiele für solche Nachrüstungen findet man auf der Burg Lauffen und dem Turmberg in Karlsruhe-Durlach.

Die Datierungsversuche der Ringmauer, die Delor anhand ihrer Bauweise vornahm, sind anzuzweifeln. Die Kleinteiligkeit des Mauerwerks der äußeren und sicher älteren Mauer aus hammerrechten Kalksteinen ist keineswegs ein zwingender Beweis für eine Bauzeit in der ersten Hälfte des 11. Jhs.¹¹². Bruchsteinmauerwerk wurde je nach der Beschaffenheit des Materials zu allen Zeiten in kleinen Formaten verwendet. Die Bevorzugung von Handquadern bei frühen Burgen ist durchaus zu bestätigen, sie setzt sich aber noch während der zweiten Hälfte des 11. Jhs. und bis in das 12. Jh. hinein fort. Auch die Ringmauer der Vorderburg Eberbach ist noch aus relativ kleinformatigen Steinen errichtet¹¹³.



Wohnturm der Grafenburg Lauffen aus dem frühen 11. Jh. mit seinem um 1200 aufgestockten Bergfried.

5. Nebengebäude

Burgen von der Größe der Anlage im Burgwäldle enthielten immer noch weitere steinerne oder hölzerne Gebäude zur Unterbringung der Burgbesatzung, der Tiere, Vorräte, Küche, Bäckerei, Schmiede usw. Mit großer Wahrscheinlichkeit lassen sich die nur 0,70 m dicken Mauern nordöstlich des Turms einem Wirtschaftsgebäude zuordnen, das in allgemein üblicher Randhausbebauung an die Ringmauer angefügt war. Solche steinernen Nebengebäude ließen sich bereits für das Schlössel nachweisen. Da in den Brettener Grabungsberichten Beschreibungen der Beschaffenheit des

Mauerwerks fehlen¹¹⁴, lässt sich über eine Erbauungszeit oder Nutzung derzeit nichts sagen.

Auch die beiden Mauerzüge, die nach Wahles Skizze vermutlich unter dem Wohnturm hindurch verliefen, könnten zu einem Wohn- oder Wirtschaftsgebäude gehört haben, das möglicherweise bei der Erbauung des Wohnturmes schon wieder entfernt wurde. Die Mauerstärke von immerhin bis zu 1,60 m¹¹⁵ weist auf eine höherrangige Funktion hin als die des nordöstlichen Gebäudes.

Entlang der Ringmauer ließen sich sicherlich noch die Reste weiterer Nebengebäude aus verschiedenen Zeiten aufdecken.

6. Wohnturm

Wie eingangs erwähnt, handelt es sich beim Wohnturm um eine Bauform, die schon auf den ältesten Adelsburgen vorkommt. In der Burg Lauffen am Neckar befindet sich das vielleicht besterhaltene Beispiel eines steinernen Wohnturmes aus der 1. Hälfte des 11. Jhs. in Süddeutschland. Das vermutlich kurz nach 1003 entstandene Gebäude¹¹⁶ besitzt einen markanten Anbau, wie er auch an anderen frühen Wohntürmen, z.B. beim Schlössel (um 1030), der Arnsburg bei Gießen (vermutl. 1. Hälfte 11. Jh.) und Burg Rickenbach/Solothurn (um 1080¹¹⁷) vorkommt. Nur der Lauffener Anbau ist innen unterteilt: in einen Schacht von 0,4 x 1,2 m – höchstwahrscheinlich ein Abort – und einen kleinen Raum von ca. 4 qm. Alle anderen Anbauten an Wohntürmen scheinen lediglich den Zweck eines Aborts erfüllt zu haben¹¹⁸. Interessanterweise ist festzustellen, dass die Anbauten anscheinend im Laufe der Zeit immer kleiner dimensioniert wurden, bis sie in der späten Salierzeit offenbar verschwanden oder auf Aborterker reduziert wurden. Leider haben sich nur wenige dieser Aborttürme erhalten, größtenteils nur mehrere Steinlagen hoch, die meist nur sehr vage datiert werden können. Darum ist eine Theorie der Entwicklung vom Abortanbau zum Aborterker derzeit noch rein hypothetisch.

In Bretten wurde am Wohnturm kein solcher Abortschacht festgestellt. Ein Vergleich mit dem ebenfalls anbaulosen Turm der Burg Dreieichenhain in Hessen ist nicht nur deshalb besonders geeignet, sondern auch wegen seiner Grundfläche von 12,5 x 13,2 m, die dem Brettener Turm beachtlich nahe kommt. Anders als in den meisten Fällen, wo nur noch Fundamente von der Existenz ei-

nes salierzeitlichen Wohnturmes zeugen, blieb in Dreieichenhain eine Seite in nahezu voller Höhe (etwa 25 m) erhalten. Die Anlage wird mit einer 1075 in der Chronik des Lambertus erwähnten Burg eines königlichen Ministerialen in Verbindung gebracht, bei dem es sich höchstwahrscheinlich um den 1085 genannten Eberhard von Hagen handelte¹¹⁹. Da jedoch in Dreieichenhain möglicherweise herrschaftliche Bebauung schon vor dem Turm existierte, ist schwer zu sagen, ob dieser 1075 bereits erbaut war. Zu der historischen Datierungsunsicherheit kommt hinzu, dass der am Ort vorkommende Stein nur in kleinen Formaten verarbeitet werden konnte. Schlüsse auf Bauperioden wie in Lauffen, wo größere Steinquader im oberen Bereich des hohen Turmes sich deutlich von den Handquaderschichten des alten Anbaues darunter unterscheiden¹²⁰, können somit nicht gezogen werden. Dennoch sprechen die fehlende Eckbetonung, die wie beim Schlössel kleinteilig überwölbten Fensternischen und die stauferzeitliche Überbauung der eng um den Turm verlaufenden Umfassung für eine Entstehungszeit spätestens um 1100.

Auch in der näheren Umgebung Brettens findet man Parallelen:

1. In Langensteinbach haben sich bis zu 4 m hoch die Mauern eines mächtigen Wohnturmes von ca. 13,5 x 13,8 m Grundfläche und einer Wandstärke zwischen 3,5 und 3,7 m erhalten¹²¹. Auch hier wurde ein kleines Quaderformat verwendet, ohne die Ecken zu verstärken. Ein Anbau fehlt ebenfalls. Der Wohnturm besaß als Umfassung ursprünglich nur einen schwachen Erdwall, eventuell mit Palisade, und wurde später mit dem Aushub eines tiefen Ringgrabens eingemottet.

Die Turmburg, die vermutlich am Ende des 13. Jhs. bereits abgegangen war, fand nie Erwähnung. Das spärliche Fundmaterial lässt auf eine Erbauung um 1100 schließen¹²².

2. Das mittlerweile abgetragene Fundament einer Turmburg bei Aglasterhausen mit einer Kantenlänge von bis zu 12,10 m wies zum Brettener Wohnturm die größte Ähnlichkeit auf. Es besaß eine Mauerstärke zwischen 1,90 und 2,10 m¹²³. Wie bei der Burg Dreieichenhain führte eine etwa 1 m dicke Mauer im Abstand von zum Teil weniger als 3 m um den Turm herum. Böhme ordnete die bislang undatierte Anlage durch Vergleich mit sechs weiteren Turmburgen zwischen Lahn und Neckar, die alle von einem eng verlaufenden Bering umgeben waren, in das 11. Jh. ein¹²⁴.

Fasst man die gewonnenen Erkenntnisse zusammen und bezieht sie auf den Wohnturm des Burgwäldles, so ist eine Erbauung um 1100 am wahrscheinlichsten¹²⁵. Um so mehr, wenn man die angrenzenden Mauern entsprechend Wahles Skizze als Vorgängerbebauung sieht, die dann mit den älteren Keramikfunden (s. Beitrag Gross) korrespondieren würde.

Wollte man versuchen, sich die einstige Gestalt des Brettener Wohnturmes vorzustellen, so ist eher ein Vergleich mit Dreieichenhain angebracht als mit dem archaischen Wohnturm in Lauffen, der einen nur etwa 12 m hohen steinernen Sockel und Anbau besaß, oder mit dem des Schlössels aus dem frühen 11. Jh., der ebenfalls mit Abortturm ausgestattet war.

Die stattliche Höhe des Dreieichenhainer Turmes von 25 m war sicherlich mit ausschlaggebend für eine Mauerstärke von 2,8 m im Erdgeschoss¹²⁶. Im Gegensatz zu der Niederungsburg in der Dreieich nahm die Burg im



Innenansicht der erhaltenen Mauer des Wohnturms der Burg Dreieichenhain (Foto Keller).

Burgwäldle ohnehin schon einen erhabenen Platz ein, so dass der Turm nicht zwingend so hoch sein musste wie dort. Die Mauerstärke des Brettener Wohnturmes, die fast ein Drittel unter dem Dreieichenhainer liegt, lässt ebenso auf eine geringere Höhe – vielleicht ca. 18 - 20 m – schließen.

Ein Hocheingang war obligatorisch. Keiner der salierzeitlichen Wohntürme zeigt Spuren eines ebenerdigen Zugangs, so dass es sich bei dem von Bickel erwähnten Durchbruch sicherlich nicht um einen originalen Eingang handelt¹²⁷. Auf dem abgedruckten Foto ist auch nichts von einem solchen erkennbar. Die hofzugewandte Seite ist zwar weniger hoch erhalten als die anderen Seiten, das Mauerwerk ist jedoch so unregelmäßig geformt, dass es eher zufällig wirkt. Der Turm wurde nämlich ganz offensichtlich nach Aufgabe der Burg abgetragen. Dies zeigt schon Naehers Grundrissplan, in dem nicht ein großer Schuttkegel dargestellt ist, der entsteht, wenn ein hohes Gebäude im Laufe von Jahrhunderten langsam in sich zusammenfällt. Der Plan zeigt hingegen, dass die vier Außenwände schon vor

der Ausgrabung als wallartiger Schuttstreifen mit einer Senke in der Mitte erkennbar waren. Folglich war der bei weitem größte Teil der Steine also schon vorher abtransportiert worden. Bei einer wachsenden Stadt in der Nähe und ihrem enormen Bedarf an Baumaterial ist dies kaum verwunderlich¹²⁸.

Das Eingangsgeschoss des Dreieichenhainer Turmes befand sich in ca. 8 m Höhe über ebener Erde¹²⁹, worauf ein innenseitiger Mauerrücksprung zur Auflage der Balken hinweist. Selbst der Lauffener Wohnturm hatte ein knapp 6 m hohes Erdgeschoss¹³⁰, so dass man auch für Bretten einen Eingang in ca. 7 - 8 m Höhe vermuten darf.

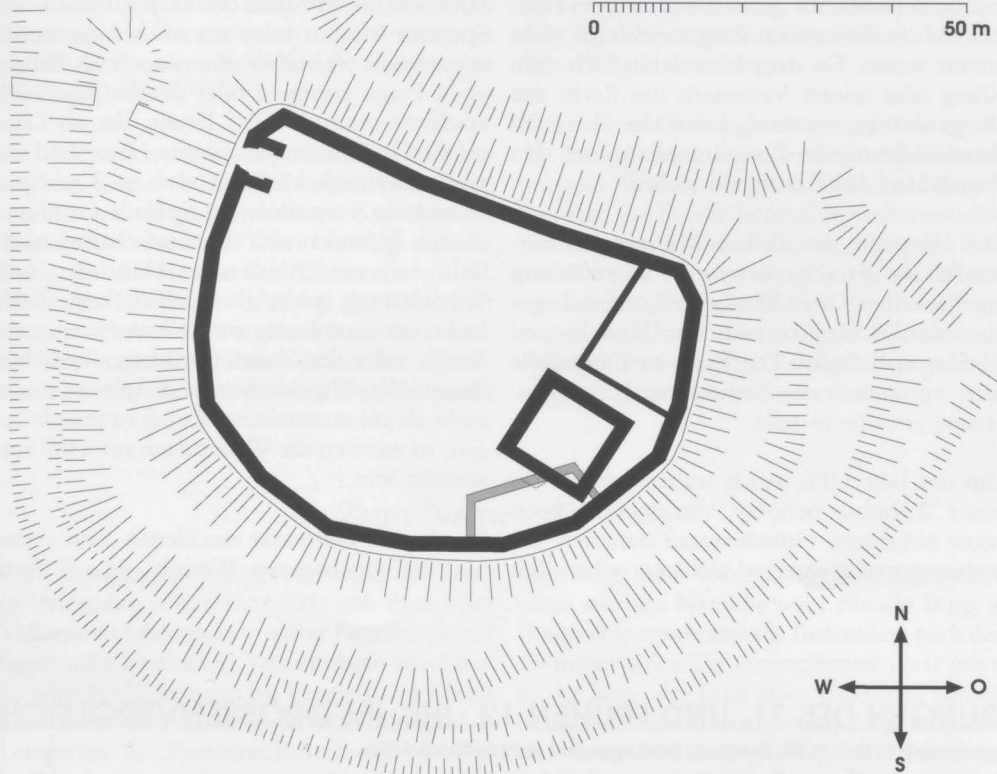
In Dreieichenhain zeugen zwei weitere Mauerrücksprünge vom 2. und 3. Obergeschoss, die nach der noch erhaltenen, westlichen Seite jeweils eine schlitzförmige Öffnung mit dahinterliegender Mauernische besitzen. Von größeren Fenstern, wie sie am Lauffener Turm vorkommen und in noch repräsentativerer Form für die Obergeschosse des Schlüssel-Wohnturmes nachgewiesen sind¹³¹, fehlt in Dreieichen-



Ecke des Wohnturmes der Burg im Burgwäldle.

GAUGRAFENBURG BRETTEN (Rekonstruktionsversuch)

0 50 m



hain bislang jede Spur. Vielleicht verbot die Tallage den Einbau größerer Öffnungen. Beim Brettener Turm hingegen waren die gut geschützte Nordwest- und Nordostseite für großzügigere Fenster in den höheren Ebenen durchaus geeignet.

Für den Dachbereich eines salierzeitlichen Wohnturmes ist man gänzlich auf Vermutungen angewiesen, zumal sich kein einziger bis heute erhalten hat. Für den Brettener Turm ist

am ehesten ein hinter Zinnen und Wehrgang liegendes Walmdach – ähnlich dem gotischen Wohnturm der Neuburg in Obrigheim – anzunehmen¹³². Schließlich ist der Turm, ähnlich wie spätere Bergfriede, sehr nah an die Ringmauer herangerückt, so dass er im Ernstfall auch Wehrfunktion übernehmen konnte. Der Fund von Hohlziegelbruchstücken¹³³ lässt eine Dachdeckung mit Mönch- und Nonne-Ziegeln vermuten.

Fazit

Die Burg im Burgwäldle entstand höchstwahrscheinlich in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts während der Amtszeit der Gaugrafenfamilie Zeisolf-Wolfram, welcher nicht nur der Kraichgau sondern auch der Elsenzgau unterstand. Sollte es an diesem Platz bereits eine frühmittelalterliche oder noch ältere Besiedlung gegeben haben, so wurden

ihre baulichen Spuren bislang nicht aufgedeckt. Da in der Salierzeit Teilbereiche älterer Fliehburgen häufig zum Bau von neuen Anlagen benutzt wurden, wie beispielsweise beim Schlössel oder bei der Burg Obermagenheim auf dem Michaelsberg bei Clebronn, ist dies auch für das Burgwäldle nicht gänzlich auszuschließen.

Die Burg scheint schon früh eine steinerne Umfassungsmauer besessen zu haben, an die bereits Steingebäude mit kräftigen Mauern angefügt waren¹³⁴. Dies und ihre beachtliche Größe verliehen ihr große Bedeutung in einer Zeit, in der die meisten Burgen noch gar nicht erbaut waren. Da damals ausschließlich dem König oder seinen Vertretern das Recht des Burgenbaues zustand, kann die Burg im Burgwäldle nur in Zusammenhang mit den Amtsgrafen des Kraichgau stehen.

Der Hauptsitz der Zeisolf-Wolfram war vermutlich die gewaltige Bergmotte Wigoldesberg am Eichelberg bei Odenheim¹³⁵, die sich genau auf der Grenze zwischen Kraich- und Elsenzgau befindet. Die Burg im Burgwäldle hatte vermutlich den Status einer Kraichgau-Hauptverwaltungsstelle.

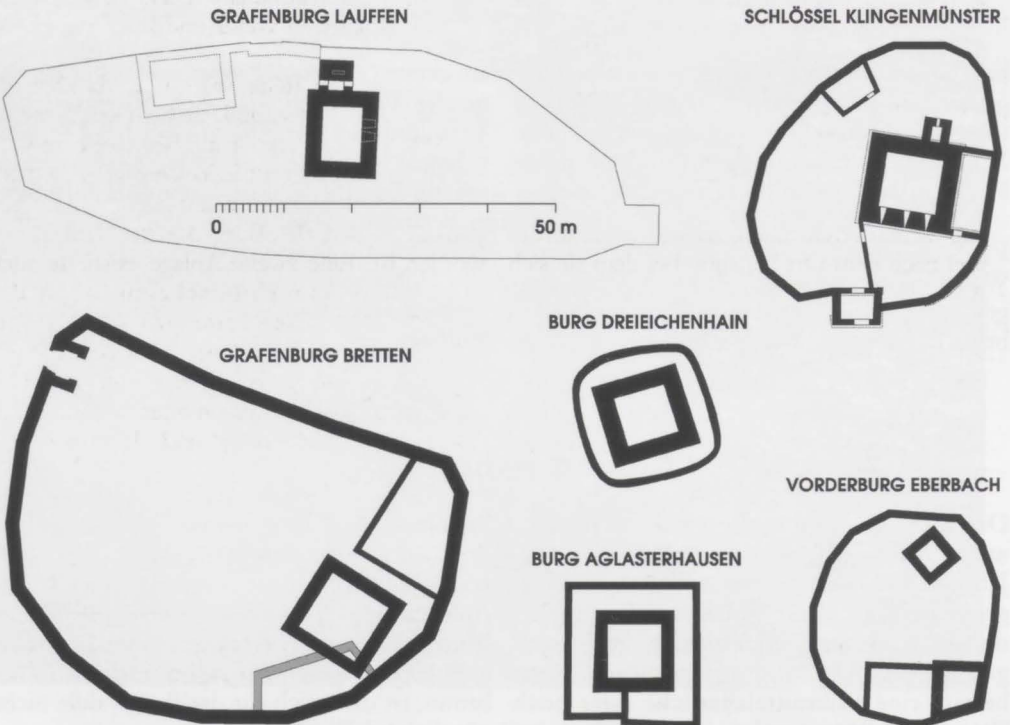
Um das Jahr 1100 wurde wahrscheinlich ein neuer Wohnbau benötigt, von dem die noch heute sichtbaren Grundmauern stammen. Interessanterweise entstand wohl zur selben Zeit

ein praktisch baugleicher Wohnturm bei Aglasterhausen im Elsenzgau. Beide waren fast exakt 20 km von der damals höchstwahrscheinlich noch genutzten Burg Wigoldesberg entfernt. Ob die am Ende des 11. Jhs. bis auf den Speyerer Bischof Johannes im Mannesstamm erloschenen Zaisolf-Wolfram noch als Erbauer in Frage kommen oder der im Jahr 1100 erwähnte ominöse Graf Bruno, der als Letzter die Grafschaften im Elsenz-, Enz- und mit großer Wahrscheinlichkeit auch im Kraichgau zusammen verwaltete, ist Spekulation. Kurz danach befanden sich die Grafschaften nämlich in verschiedenen Händen, und Wigoldesberg spielte als Adelssitz keine Rolle mehr, sondern wurde zum Kloster umgewandelt¹³⁶. Sollte den Zusammenhängen zwischen Burgwäldle, Wigoldesberg und Aglasterhausen mehr als ein erstaunlicher Zufall zu grunde liegen, so müssten die Wohntürme vor 1109 entstanden sein.

Zu diesem Zeitpunkt erschienen zum ersten Mal die sogenannten Werinharde auf Burg

BURGEN DES 11. UND FRÜHEN 12. JHS. IM GRÖSSENVERGLEICH

(dargestellt ist jeweils die Kernburg; Vorburgen sind nicht berücksichtigt)



Steinsberg, die nun offensichtlich die beherrschende Rolle im Elsenzgau einnahm¹³⁷, und die Grafschaft im Kraichgau wurde erstmals als „comitatu Bretheim“¹³⁸ bezeichnet. Spätestens jetzt ist von der Burg im Burgwäldle als Amtssitz des Gaugrafen auszugehen, den zu diesem Zeitpunkt vermutlich die Familie von Lauffen stellte¹³⁹.

Ab 1138 ist davon auszugehen, dass die Grafen von Katzenelnbogen als neue Amtsgrafen die Burg als Hauptsitz ihres Kraichgauer Territoriums nutzten¹⁴⁰. Im Hinblick auf die Burg, die die Herren von Eberstein um die Mitte des 12. Jhs. in oder bei der Ortschaft Bretten erbauten, ist anzunehmen, dass auch die Katzenelnbogen ihren Grafensitz irgendwann modernisierten. Zu welchem Zeitpunkt

die Ringmauer verstärkt wurde, ist derzeit nicht zu klären. Sollte die Burg aber tatsächlich bis ins Interregnum Amtssitz geblieben sein¹⁴¹, ist es nicht unwahrscheinlich, dass sich noch Reste zeittypischer Bauten wie Palas, Bergfried oder Schildmauer unter den Schutthaldden auf dem Burgareal verbergen.

Nur weitere Grabungen könnten über die für die Bauforschung bedeutende Anlage Klarheit bringen. Ähnlich wie das Schlössel in Klingenstein, das für die Beurteilung salierzeitlicher Wehrbauten unverzichtbar ist, blieb die Burg bei Bretten anscheinend von spätmittelalterlichen oder neuzeitlichen Überformungen verschont. Unter diesen Gesichtspunkten ist es empfehlenswert, den heutigen Bestand bestmöglich zu sichern und zu erhalten.

Zum Namen der Burg

Früh abgegangene Burgen blieben in der Regel in Urkunden unerwähnt. Oft gab ihnen der Volksmund Jahrhunderte später Namen, die auf Sagen oder laienhaften Vermutungen beruhten. So wird der Wohnturm bei Langensteinbach als „Römerturm“, die Graben-Wall-Anlage bei Leingarten als „Frankenschanze“ oder die frühe Burg bei Neckarhausen als „Hundheim“ bezeichnet. Die in diesem Text oft zitierte Turmburg bei Klingenstein nannte man „Schlössel“ oder nach ihrem Standort „Waldschlössel“. Ähnlich wurde in Bretten die Flur um den Standort der Burg ab dem späten 17. Jh. als Burgwäldchen bezeichnet¹⁴².

Fand eine Burg im 11. Jh. tatsächlich Erwähnung in den Archivalien, so wurde sie in der Regel nach dem Ort benannt, bei dem sie sich befand. 1003 ist in einer Urkunde König Heinrichs II. zu lesen: „in castro quod dicitur Loufen“¹⁴³. Dies wurde bei siedlungsnahen Burgen auch in den folgenden Jahrhunderten so praktiziert. Anders verhält es sich zumeist bei den Gründungen, die fernab von Dörfern und Städten entstanden, wie bei den Burgen Steinsberg,

Hornberg oder Wildenberg. In Ermangelung eines solchen Namens wäre für die Burg im Burgwäldle am ehesten die Benennung nach dem nächstgelegenen Ort vorzunehmen. Zwar gab es in der Nähe der Burg eine Ansiedlung namens Salzhofen. Als Namensgeberin hatte sie jedoch zu wenig Bedeutung. Möglicherweise war Salzhofen nur ein Burgweiler des Gaugrafensitzes, ähnlich wie Neckarmühlbach und Burg Guttenberg oder Sinsheim-Weiler und Burg Steinsberg.

Bretten selbst erfüllte spätestens ab 1109 als Hauptort der gleichnamigen Grafschaft, zuvor noch Kraichgau genannt, am besten die wesentlichen Kriterien. Es ist keineswegs abwegig anzunehmen, dass der Amtssitz des Gaus zur damaligen Zeit als „Burg Bretten“ bezeichnet worden ist. Eine zweite Anlage existierte auch noch nicht. Zur Unterscheidung mit der Ebersteinischen Burg hätte man sie dann vermutlich „Alte“ oder „Obere Burg Bretten“ genannt. Aus heutiger Sicht wäre auch eine Unterscheidung nach Funktion oder Besitzer denkbar, wie „Gaugrafenburg“ und „Ebersteinische Burg Bretten“.

Dank

Für viele Gewinn bringende Fachgespräche und Anregungen danke ich den Herren Dr. Folke Damming, Dr. Uwe Gross, Dr. Ludwig Hildebrandt und Marco Keller sowie Frau Judith

Fritz für den Zutritt zum Gewölbekeller im Amtshaus Mein Dank gilt auch Herrn Dr. Walter Priebe, der zur Verwirklichung der vorliegenden Publikation maßgeblich beigetragen hat.

Literatur:

- ANTONOW, A. (1977): Burgen des südwestdeutschen Raums im 13. und 14. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Schildmauer; Bühl
- BAHN, P. (1992): Stadtführer Bretten - Kultur und Geschichte im südlichen Kraichgau; Ubstadt-Weiher
- BARZ, D. (2006): Zur baulichen Entwicklung der „Adelsburg“ im 10. und 11. Jahrhundert in Mittel- und Westeuropa; Forschungen zu Burgen und Schlössern; Bd. 9; S. 67 - 84; München/Berlin
- BERNHARD, H./BARZ, D. (1992): Frühe Burgen in der Pfalz; Burgen der Salierzeit; Teil 2; S. 125 - 175; Sigmaringen
- BICKEL, W. (1941): Die Burgruine bei Bretten; Mein Heimatland; 28. Jahrgang; Heft 2; S. 225-230
- DAMMINGER, F./GROSS, U. (2005): Archäologische Ausgrabungen in der wieder entdeckten Stadtburg in Sinshem, Neckar-Odenwald-Kreis; S. 11 - 42; Kraichgau, Folge 19; Buchen-Walldürn
- DELOR, M. (1997): Auswertung der Funde und Befunde der Burg Bretten. Eine salische Buranlage 1030 - 1330; Manuskript des Vortrags (07. 06. 1997)
- FEIGENBUTZ, L. (1878): Der Kraichgau und seine Orte; S. 80- 87; Bretten
- HASELIER, G. & KALLER, G. (1965): Bretten - Handbuch der historischen Stätten Deutschlands; Bd. 6; S. 116 - 117
- HILDEBRANDT, L./MOHR, H. (2000): Historisches Wiesloch - Ein Führer zu den Sehenswürdigkeiten der Winzerstadt; Schwetzingen
- HILDEBRANDT, L. (2001): Mittelalterliche Urkunden über Wiesloch und Walldorf; Ubstadt-Weiher
- HILDEBRANDT, L. (2005): Neue Erkenntnisse über die Burg Dauchstein bei Binau, Neckar-Odenwald-Kreis; S. 151 - 162; Kraichgau, Folge 19; Buchen-Walldürn
- KAISER, W. (1996): Romanische Architektur in Deutschland; Die Kunst der Romanik - Architektur, Skulptur, Malerei; S. 32 - 74; Maxéville
- KIES, O. (1984): Die Merowingerburg im Dorf - Keimzelle Lauffens; 750 Jahre Stadt Lauffen am Neckar; S. 103 - 118; Brackenheim-Hausen
- KNAUER, N. (2002a): Hornberg - Verschmelzung zweier Burgen; Kraichgau, Folge 17; S. 143 - 161; Buchen-Walldürn
- KNAUER, N. (2002b): Die „Mittelburg“ Obrigheims; Obrigheim gestern und heute; S. 14 - 19; Buchen- Walldürn
- KNAUER, N. (2003): Baugeschichte der Burg(en) Eberbach (Teil I); Eberbacher Geschichtsblatt 2003; S. 106 - 128; Eberbach
- KNAUER, N. (2005): Ravensburg - mittelalterliche Burg und neuzeitliche Festung; Kraichgau, Folge 19; S. 162 - 186; Buchen-Walldürn
- KNAUER, N. (2006): Die rätselhafte Burg Ohrsbarg; Eberbacher Geschichtsblatt; S. 26 - 37; Eberbach
- KNAUER, N. (2007): Die Grafenburg Lauffen am Neckar; Zeitschrift des Zabergäuvereins; Heft 3/4
- KOBERSKE, W. (1933): Das „Burgwäldle“ in Bretten - Geschichtssplitter zu den jüngsten Ausgrabungen; Der Pfeiferturm; Heft 4; S. 24/25
- KUNZE, R. (2000): Mannheimer Geschichtsblätter; Bd. 7; S. 176 - 186; Sigmaringen
- KUNZE, R. (2006): Mannheimer Geschichtsblätter; Bd. 12; S. 66 - 70; Sigmaringen
- LEGLER, R. (2001): Das Portal von Castel del Monte; Burgen und Schlösser - Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege; Heft 4; S. 225 - 235; Koblenz
- LENZ, R. (2003): Burg Eberbach – eine staufische „Burgenkette“ auf der Burghalde?; Eberbacher Geschichtsblatt 2003; S. 86 - 104; Eberbach
- LIDL, L. (1982): Frankenschanze und Harchenburg; Heimatbuch Leingarten; S. 37 - 40; Weinsberg
- LINDE, O. (1942): Altes Schloss Hohenbaden; Die Kunstdenkmäler Badens; Elfter Band; S. 282 - 319; Karlsruhe
- LUTZ, D. (1977): Die Turmburgen von Langensteinbach, Gem. Karlsbad und Kleinsteinbach, Gem. Pfinztal (Kr. Karlsruhe); Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg; S. 151 - 172
- NAEHER, J. (1885): Die Burgen, Schlösser und Städte des oberen Kraichgaues; Karlsruhe
- NAHRGANG, K. (1970): Dreieichenhain - Königshof Burg Stadt; Burgen und Schlösser; S. 51 - 60; Koblenz
- MAURER, H. (1967): Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland; ZGO; S. 61 - 116; Karlsruhe
- MEYER, W. (1992): Burgenbau und Herrschaftsbildung zwischen Alpen und Rhein im Zeitalter der salischen Herrscher; Burgen der Salierzeit; Teil 2; S. 303 - 330; Sigmaringen
- OECHELHAEUSER, A. VON (1906): Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden; Bd. 4 Kreis, Mosbach; Tübingen
- PIEL, F. (1964): in DEHIO, G. (Hrsg.): Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg; S. 63; München Berlin
- ROTT, H. (1913): Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden; Bd. 9 Kreis Karlsruhe; Bretten
- SCHAAB, M. (1976): Verwaltungsraum Bretten; Das Land Baden-Württemberg; Bd. 5; S. 68 - 73; Stuttgart
- SCHÄFER, A. (1967): Urkunden, Rechtsquellen und Chroniken zur Geschichte der Stadt Bretten; Bretten

SCHMICH, O. (2007): Melancthonstadt Bretten - Aufsätze zur Stadtgeschichte; Online-Veröffentlichung

STEINMETZ, T. (2002): Die Königspfalz Rothenburg ob der Tauber; Brensbach

STOBER, K. (1993): in DEHIO, G. (Hrsg.): Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg I, S. 99 - 101

UHL, S. (2006): Die Vorburg der „Bachritterburg“ in Kanzach; Burgen und Schlösser - Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege; Nr. 4; S. 208 - 225; Koblenz

WIDDER, J. (1786): Versuch einer vollständigen geographisch-historischen Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz am Rheine; 2. Theil; S. 188-199; Frankfurt und Leipzig

ZEUNE, J. (1999): Gestalt der Burg; Burgen in Mitteleuropa; Bd. I; S. 226 f.; Fulda

ZEUNE, J. (1999): Burg Abenberg „die Krone des Rangauers“; Burgen in Bayern: 7000 Jahre Geschichte im Luftbild; S. 130 - 131; Landshut.

ZEUNE, J. (2004): Hölzerne Wehrelemente an Burgen in historischen Bildquellen; Holz in der Burgenarchitektur; S. 33 - 48; Koblenz

ANMERKUNGEN:

1 Schäfer (1967): 8

2 Rott (1913): 8

3 Rott (1913): 39

4 Auf der Südseite ist pro Etage ein Doppelfenster erkennbar. Das unterste Wohngeschoss besitzt östlich davon zusätzlich ein einfaches Fenster.

5 Bei der ungenauen Skala des Plans aus den Ortsakten handelt es sich höchstwahrscheinlich um die Maßeinheit Fuß, die jedoch nicht vereinheitlicht war und somit stark variieren kann. Schmich (2007): 40 gibt als Außenmaße 12,45 m x 17,80 m an.

6 Rott (1913): 39. In einer Ansicht Brettens von Samson Schmalkalder aus dem gleichen Jahr (Rott (1913): 10) ist der Turm nicht abgebildet – der bis heute existierende Pfeiferturm allerdings auch nicht.

7 Beachtenswert sind hier die Formen der Buckelquader, welche an den Ecken des Wohnturmes, aber auch als Vollverkleidung eines runden Wehrturmes auftreten, obwohl es sich eindeutig um nachstaufferzeitliche Bauten handelt. Es sind nicht mehr die für die letzten drei bis vier Jahrzehnte der Staufferherrschaft regionaltypischen Kissenquader. Die Quader haben wieder bruchrauhere Bossen, ähnlich denen des frühen 13. Jhs., jedoch im Unterschied dazu mit extrem breitem Randschlag. Beispiele von Kissenquadern findet man an den Besigheimer Bergfrieden, in den oberen Schichten des Ravensburg-Bergfrieds (Knauer (2005): 164) und am achteckigen Bergfried der Burg Steinsberg, der am Ende dieser Entwicklung stehen dürfte. Die riesigen Quader des Bergfrieds haben Kissen von gleicher Höhe und sind so sorgfältig bearbeitet, dass eine fast „weiche“ Anmutung des Mauerwerks entsteht. Der drohende, abweisende Charakter der bruchrauheren Bossen geht dadurch verloren. Man könnte durchaus eine Parallele zu der femininen Männermode in der ersten Hälfte des 13. Jhs. sehen. Kehrt mit der unsicheren Zeit des Interregnums in der Form der wieder bruchrauheren Bossen ein militärischerer Zeitgeist wieder? Diese kantigen, rauhen Buckel mit breitem Randschlag kommen beispielsweise an den Bergfrieden der Burgen Furfeld, Stocksberg und Bruchsal vor.

9 Schäfer (1967): 21, 52

10 Schäfer (1967): 21; Schmich (2007): 36

11 Schäfer (1967): 54

12 Schäfer (1967): 69

13 Schäfer (1967): 163

14 Schmich (2007): 11; Schmich vermutet ein 2-3-geschossiges Steinhaus, das direkt an den Kirchturm angebaut war, bei dem es sich zuvor um einen Wehrturm gehandelt haben muss, und zitiert zum Vergleich den Wohnturm der Burg Lauffen. Die dortige Situation ist jedoch eine völlig andere. Der Lauffener Wohnturm wurde zusammen mit seinem Anbau zu Beginn des 11. Jhs. erbaut. Der Anbau diente zugleich als Treppenaufgang zum heute verschwundenen hölzernen obersten Geschoss und als Abort. Um 1200 funktionierte man diesen Anbau zu einem Bergfried um, indem man ihn um etwa das Doppelte erhöhte. Der Lauffener Wohnturm ist der wohl besterhaltene seiner Art und kann nicht mit staufferzeitlichen Bauten, die frühestens in der Mitte des 12. Jhs entstanden, verglichen werden (Knauer (2007): 1 - 24)

15 Schäfer (1967): 227, 235

16 Schäfer (1967): 253

17 Schäfer (1967): 187

18 Schäfer (1967): 218

19 Schäfer (1967): 47

20 Schäfer (1967): 64, 65

21 Lenz, Rüdiger (2003): 100

22 Hildebrandt (2001): 118

23 Schäfer (1967): 31; vgl. Beitrag Hildebrandt in diesem Band

24 1283 verkaufte Otto II. von Eberstein sogar seine Stammburg Alteberstein an Rudolf I. von Baden (Linde (1942): 287)

8 Ludwig H. Hildebrandt (2005): 153

25 Steinmetz (2002): 26 f.

- 26 Damminger/Gross (2005): 17
- 27 Rott (1913): 15, 16
- 28 Piel (1964): 63; Stober (1993): 99
- 29 Koch (1994): 163 führt als Beispiel für hochgotisches Maßwerk eines des Erfurter Domes um 1360 an, dessen Formen mit Bretten vergleichbar sind.
- 30 Bei Koch (1994): 163 ist ein ähnliches Maßwerk der Stuttgarter Spitalkirche von 1480 abgebildet.
- 31 Rott (1913): 12
- 32 Rott (1913): 16
- 33 Kunze (2006): 69 geht davon aus, dass es sich beim Kirchturm um einen Wachturm handelte, der zusammen mit einem „Burghaus“ bei der Stadtgründung der Ebersteiner im 2. Viertel des 13. Jhs. entstanden wäre. Schmich (2007): 10, 11 folgt dieser Theorie und rekonstruiert einen zwei bis dreigeschossigen Bau, von dessen flachgedecktem und zinnenbekröntem oberen Abschluss man den Wachturm betreten haben soll. Auch seine Vermutung, dass der Wachturm an den Ost-Giebel eines angeblichen Vorgängerbaus der Kirche gestellt worden sei, scheidet somit aus.
- 34 Kunze (2006): 67 nimmt eine Kapelle des von ihm vermuteten Salhofes an, der sich im 9./10. Jh. hier befunden haben soll, welcher aber nach seiner Aussage „eigentlich gar nicht wahrnehmbar“ ist. Diese Kapelle hätte sich an der Stelle des Chores befunden und sei der Ursprung der Kirche. Selbst wenn diese Verkettung von Mutmaßungen zuträfe – warum hätte man beim Bau der gotischen Kirche und ihres Chores auf ein sicherlich sehr einfaches und kleines frühmittelalterliches Gotteshaus Rücksicht nehmen sollen. Integriert hat man es eindeutig nicht, da ja ein Chor im gotischen Stil existierte. Eine exaktere Ostung der Kapelle hätte sich sicherlich auf die Ausrichtung des späteren Chores übertragen. Schmich (2007): 11, 12 spricht sogar von zwei Gotteshäusern, die an der Stelle der heutigen Kirche standen.
- 35 Rott (1913): 15
- 36 Haselier & Kaller (1965): 116
- 37 Bahn (1992): 27)
- 38 Stober (1993): 99
- 39 Kunze (2006): 69
- 40 Schmich (2007): 10
- 41 Kunze (2000): 179
- 42 Knauer (2003): 108
- 43 Knauer (2003): 128
- 44 Die Datierungen verschiedener Autoren variieren stark, jedoch spricht sein Kleinquadermauerwerk ohne Eckbetonung, seine bescheidene Größe und die Tatsache, dass alle angrenzenden Mauern später entstanden sein müssen, für eine frühe Erbauung.
- 45 Linde (1942): 319
- 46 Nach dem Grundrissplan von Rott (1913): 14
- 47 Rott (1913): 15
- 48 Nach Zeichnung von Rott (1913): 21
- 49 Knauer (2003): 116
- 50 Knauer (2005): 164
- 51 Niemand würde dem Ravensburgturm den Rang eines Bergfrieds aberkennen. Dennoch sehen Kunze und Schmich die geringe Größe des Brettener Turmes als Gegenargument (Kunze (2006): 69; Schmich (2007):10).
- 52 Wer dem Bergfried diese Funktion aberkennen möchte, sollte zuerst eine plausible Erklärung für die unbequeme Lage des Eingangs finden, den man dann auch auf dem Niveau des Burghofs hätte positionieren können.
- 53 Knauer (2003): 117, 118
- 54 Nach Zeichnung in Oechelhaeuser (1906): 109
- 55 Merkwürdigerweise führt Schmich (2007): 10 genau dieses Argument an, um nachzuweisen, dass es sich bei dem Turm nicht um einen Bergfried handelt. Er führt aus, ein Bergfried hätte zwingend eine steinerner Decke im untersten Geschoss, wie der Pfeifer- oder Simmelturm in Bretten. Davon abgesehen, dass es sich bei diesen Türmen nicht um Bergfriede handelt, existiert eine große Zahl tatsächlicher Bergfriede mit ausschließlich hölzernen Geschosseinteilungen. Exemplarisch seien hier aufgeführt Ehrenberg, Ravensburg, Mittelburg Eberbach, Minneburg, Hinterburg Neckarsteinach. Auch das Fehlen von Lichtöffnungen auf manchen Seiten des Brettener Turmes, das Schmich weiter als Gegenargument anführt, ist sogar typisch für Bergfriede.
- 56 Rott (1913): 16
- 57 Bei Bergfried-Eingängen wurde noch sehr lange die rundbogige Form bevorzugt, während Fensteröffnungen am selben Bauwerk durchaus schon spitzbogig anlegt wurden. Solches lässt sich am Bergfried der Burg Krautheim und am oberen Turm der Burg Neipperg beobachten.
- 58 Vgl. auch Schaab (1976): 70
- 59 Vgl. Beitrag Hildebrandt
- 60 Kunze (2006): 67 weist richtig auf die Futtermauer im Nordosten unterhalb der Kirche hin, die ein Stück des einstigen Grabens nachzeichnet.
- 61 Vgl. Kunze (2006): 67; Schmich (2007): 4f.
- 62 Schmichs Argumentation gegen eine Burg in diesem Bereich ist nicht haltbar: Dass sich der Untergrund auf dem Sporn nicht zum Bau von steinernen Mauern eignet (Schmich (2007): 10), widerlegt die Existenz des Bergfrieds und der Kirche, die eine wesentlich größere Untergrundbelastung darstellen als Ringmauern und einfache Burgebäude. Dass keine sichtbaren Mauerreste mehr vorhanden sind, erklärt Schmich selbst, indem er annimmt, dass das Gelände im Bereich der Kirche nach Abbruch der Burg um ein bis zwei Meter

- abgetragen wurde (Schmich (2007): 10 f.). Auch seiner Annahme, die von ihm errechneten 3.800 qm des Geländes wären für eine Burg zu klein, kann nicht zugestimmt werden. Nach Abzug einer Fläche von 1.350 qm, die Schmich für eine mögliche Stephanskirche auf dem Sporn veranschlagt, verblieben noch 2.450 qm, was etwa der Fläche der Kernburg der Ravensburg bei Sulzfeld inklusive ihrer spätmittelalterlichen Zwinger entspräche (Knauer (2005): 178).
- 63 Knauer (2002): 144 f.
- 64 Schäfer (1967): 17, 18
- 65 Kunze (2006): 66 f. sieht darin den ursprünglichen Herrschaftsmittelpunkt und Sitz des Gaugrafen, der sich dann weiter an die Herren von Eberstein tradierte. Er übersieht dabei, dass nicht die Ebersteiner die Gaugrafenrechte erhielten, sondern die Grafen von Katzenelnbogen. Insofern müssten nach Kunzes Theorie eher letztere in den Besitz des Spornes gekommen sein. Auch in punkto Salhof folgt ihm Schmich (2007): 4f und versucht eine zeichnerische Rekonstruktion der Bebauung des Geländes ab 550 n. Chr. in mehreren Bauphasen.
- 66 Schmich (2007): 8
- 67 Widder (1786): 195, 196
- 68 Feigenbutz (1878): 82
- 69 Naecher (1885): 5
- 70 Bickel (1941): 230
- 71 Diese Beschreibung Koberskes (1933): 24 trifft genau die Darstellung Nachers.
- 72 Koberske (1933): 24
- 73 Schuster (1909): 303
- 74 Rott (1913): 10, 42
- 75 Koberske (1933): 24
- 76 Bickel (1941): 229
- 77 Delor (1997): 1
- 78 Delor (1997): 8. In den Berichten von Koberske und Bickel über den Grabungsverlauf werden zum Teil stark abweichende Mauerstärken angegeben, die nicht dem nach der Grabung angefertigten Plan (Ortsakten des Landesdenkmalamtes Karlsruhe) mit zentimetergenauen Maßangaben entsprechen. Delors Interpretation, dass während der Arbeiten zum Teil nur die Mauerschale erfasst und vermessen worden war, ist zuzustimmen.
- 79 Delor (1997): 8
- 80 Bickel (1941): 229
- 81 Koberske (1933): 24
- 82 Bickel (1941): 230
- 83 Bickel (1941): 229
- 84 Delor (1997): 8. Möglicherweise stammten seine Informationen aus Quellen, die ihm zur Verfügung standen, wie z. B. den Aufzeichnungen von Beutenmüller (Delor (1997): 4), deren Verbleib trotz umfangreicher Recherchen nicht ausfindig zu machen war.
- 85 Knauer (2003): 116
- 86 Bickel (1941): 226; Delor (1997): 9
- 87 Delor (1997): 9
- 88 Delor (1997): 9
- 89 Bickel (1941): 228
- 90 Delor (1997): 11
- 91 Plan Ortsakten LDA Karlsruhe
- 92 Delor (1997): 9
- 93 Kies (1984): 107
- 94 Knauer (2006): 26
- 95 Bernhard/Barz (1992): 143 f.
- 96 Dass das Aufkommen von Bliden der Anlage sicherlich große Schwierigkeiten bereitete (Kunze (2006): 67) ist unbestreitbar. Sie aber als „wehrlos“ zu bezeichnen (Schmich (2007): 33 f.) wäre übertrieben.
- 97 Vgl. hierzu auch Kunze (2006): 66. Delor (1997): 5 f. sieht hingegen die nahezu kreisförmige Darstellung der Burg in alten Plänen als Indiz für die Abtragung eines größeren Abschnittes beim Bahnbau.
- 98 Zeune (1999): 226, 227; Zeune (2004): 33 f.
- 99 Dass der Wall ebenso dem Angreifer Schutz geboten hätte, da die Verteidiger vom Burghof aus nicht über ihn hinweg sehen konnten, wie Schmich (2007): 33 f. behauptet und der daraus gezogenen Schluss, dass die ersten Burgen keine Verteidigungs-, sondern Repräsentationsanlagen gewesen sein sollen, trifft nicht zu.
- 100 Nach Delor (1997): 6 findet sich in den Akten des LDA Karlsruhe ebenfalls die Vermutung eines Zugangs an den Hangkanten. Da an die östliche Ringmauer jedoch ein Gebäude angebaut war, bei dem es sich offenbar nicht um einen Torbau gehandelt hat, kommt also eher die gegenüberliegende Seite in Frage. Delors Spekulation hinsichtlich einer riesigen Torhalle auf der südlichen Grabenaußenseite mit einer fast doppelt so großen Grundfläche wie der des Wohnturmes selbst – und einem gegenüberliegenden Torturm ebenfalls von der Größe des Wohnturmes an der Grabeninnenseite ist nicht nachvollziehbar. Zum Einen ist es vollkommen unwahrscheinlich, dass man dem Eingangsbereich ein Vielfaches an Aufwand hätte zukommen lassen als dem Hauptbau der Burg, zum Anderen gibt es keinerlei Beispiele, die eine solche Theorie begründen könnten. Delors Vergleich mit der Torsituation des Schlüssels ist nicht nachvollziehbar: Das dortige kammerartige Tor, das ohnehin durch Renovierungsmaßnahmen von 1935 stark verändert wurde, ist gerade noch etwa mannshoch erhalten, so dass unklar bleibt, ob es sich über-

- haupt um einen turmartigen Bau gehandelt hat. Außerdem besitzt es eine Grundfläche von nur etwa 40 qm, was nicht einmal einem Viertel der Fläche des ca. 177 qm großen Wohnturmes entspricht (Bernhard/Barz (1992): 147 f.). Ein weiterer Torbau auf der gegenüberliegenden Grabenseite existiert nicht. Die von Schmich (2007): 34 angeführte Torhalle des Klosters Lorsch stammt aus karolingischer Zeit, ist also um Jahrhundert älter. Außerdem begrenzte das dreiteilige Triumphtor das Atrium der Kirche nach Westen. Es war also nicht Außentor einer Wehranlage (Kaiser (1996): 33, 34).
- 101 Knauer (2003): 108
- 102 Knauer (2007): 17
- 103 Bernhard/Barz (1992):144; Kaiser (1996): 50
- 104 Bernhard/Barz (1992): 144. Die Datierung des Klosters Limburg ist dendrochronologisch gestützt. Es ließ sich sogar durch aufgefundenen Rüstholzer die Geschwindigkeit des Baufortschritts nachvollziehen. Die Quader wurden anfangs mit Fischgrätmuster verziert, während man später die Oberflächen nur noch pickte. Dieser Wechsel setzte offenbar schon vor 1030 ein. Ähnliches ist nach Bernhard und Barz beim um 1030 begonnenen Speyerer Dom festzustellen. Auch die um 1071 geweihte Wieslocher Kirche besaß gemusterte Quaderspiegel (Hildebrandt/Mohr (2000): 44). Die Verwendung solcher Steine bei der Stiftskirche in Sinsheim legt also eine sakrale Nutzung des Areals spätestens um die Mitte des 11. Jhs. nahe, was einen oft vermuteten Gaugrafensitz praktisch ausschließt (s. Beitrag Hildebrandt). Es unterstützt Hildebrandts Theorie der Zentralverwaltung des Enz- und Kraichgaus von Wigoldesberg aus.
- 105 Uhl (2006): 223 f
- 106 Knauer (2003): 112
- 107 Plan im LDA Karlsruhe
- 108 Messung des Autors im Süden des Wohnturms
- 109 Delor (1997): 9
- 110 Delor (1997): 12
- 111 Siehe Beitrag Gross in diesem Band
- 112 Delor (1997): 10
- 113 Völlig auszuschließen ist die von Delor herangezogene Theorie eines familientypischen Stils der Grafen von Lauffen, die von Maurer aufgestellt worden sein soll. Unter anderem soll hierfür eine ca. 2 m starke Ringmauer aus sauber bearbeiteten Quadern charakteristisch sein. Delor vermutete deshalb die Errichtung der zweiten Mauer zur Verstärkung der ersten auf 2 m um 1100 unter den Lauffenern (Delor (1997): 10). Zum einen passten die Grafen von Lauffen in den etwa 200 Jahren, für die sie urkundlich belegt sind, selbstverständlich ihre Bauten dem Stil der Zeit an. Zum anderen haben sich kaum Reste von Ringmauern auf Lauffener Burgen erhalten. Das einzige Beispiel, das mit einiger Sicherheit den Grafen von Lauffen zugeordnet werden kann, ist die begonnene 1,70 m starke Mauer der Vorderburg Eberbach. Die von Maurer publizierten Untersuchungen zur Entwicklung des Burgenbaus bedürfen nach neuestem Forschungsstand ohnehin in Teilen einer Überprüfung. So wurde zum Beispiel die spätmittelalterliche Schildmauer der Burg Dilsberg – ursprünglich eine Burg der Lauffener – von Maurer (1967): 93 f. in das 12. Jh. datiert, was Antonow (1977): 137 plausibel widerlegte.
- 114 Delor (1997): 9
- 115 Plan: Ortsakten LDA Karlsruhe
- 116 Knauer (2007): 1 - 24
- 117 Meyer (1992): 312
- 118 Burg Abenberg bei Schwabach, für die um die Mitte des 11. Jhs. bereits Adel bezeugt ist und deren einstiger Wohnturm ebenfalls einen Anbau besaß, wäre nach Zeune (1999): 130 eine Ausnahme. Er schließt für den Anbau eine Funktion als Abort aus und datiert die Erbauung des Wohnturms erst nach 1130.
- 119 Nahrgang (1970): 52; Böhme (1992): 24 f.
- 120 Knauer (2007): 4 f.
- 121 Lutz (1977): 152
- 122 Lutz (1977): 152 f.
- 123 Plan in Ortsakten LDA Karlsruhe
- 124 Böhme (1992): 72
- 125 Die Vermutung Delors (1997): 9, 10, das Fehlen von größeren Ecksteinen und das Kleinquadermauerwerk wären Hinweise auf die erste Hälfte des 11. Jhs, ist nicht haltbar, wie die Beispiele Langensteinbach und Dreieichenhain zeigen. Selbst der bergfriedartige Turm der Burg Liebenstein in Neckarwestheim, der kaum vor dem 12. Jh. entstanden sein kann, besitzt noch keine markante Eckausquaderung, jedoch ein relativ kleinformatiges Mauerwerk.
- 126 Böhme (1992): 26
- 127 Bickel (1941): 229
- 128 Die Anlage auf dem Ohrsberg wurde anscheinend so gründlich von der Stadtbevölkerung Eberbachs leergeräumt, dass dort zum Teil nur eine Holzburg vermutet wurde. Jedoch ist die enorme Menge an Stein, die bei der Auskoffierung der beiden Ringgräben angefallen sein muss, beim Burgterrain nicht mehr auffindbar, was wie beim Burgwäldle nur den Schluss zulässt, dass die Burg als Steinbruch genutzt wurde (Knauer (2006): 35).
- 129 Barz (2006): 76
- 130 Knauer (2007): 11
- 131 Bernhard/Barz (1992): 143 f.
- 132 Dort zeigen die Wasserspeier an allen vier Ecken

- unterhalb der zu Fenstern umgebauten, aber noch gut durch ein Gesims erkennbaren Zinnen, dass ein nicht überdachter Umgang vorhanden war (Knauer (2002): 19).
- 133 Koberske (1933): 25
- 134 Burg Langensteinbach besaß wie erwähnt noch um 1100 keine Ringmauer und auch die riesige sogenannte „Frankenschanze“ auf der Gemarkung Leingarten, die vermutlich mindestens bis in das 11. oder sogar 12. Jh. hinein besiedelt war (Lidl (1982): 38,39), begnügte sich mit Graben, Wall und eventuell einer Palisade.
- 135 S. Beitrag Hildebrandt
- 136 S. Beitrag Hildebrandt
- 137 S. Beitrag Hildebrandt
- 138 Schäfer (1967): 8
- 139 U. a. Schwarzmaier vermutete, dass bereits der 1100 erwähnte Bruno ein Mitglied der Lauffener Familie gewesen ist. Warum sollen aber dann die Grafschaften des Enz- und Elsenzgaus wenige Jahre später an andere Familien gegangen sein, während der Kraichgau offenbar bei den Grafen von Lauffen verblieb? Diese gründeten 1123 sogar ihr Hauskloster Wigoldesberg im Kraichgau, bzw. in der Grafschaft „Bredeheim“ (Schäfer (1967): 8). Als Leitname der Familie lässt sich „Bruno“ schwerlich betrachten. Nur der gleichnamige Erzbischof von Trier ist den Lauffenern sicher zuzuordnen.
- 140 S. Beitrag Hildebrandt
- 141 1268 erfolgte die vermutlich letzte Erwähnung eines Mitglieds des Kraichgauer Zweiges der Katzenelnbogen (s. Beitrag Hildebrandt). Die Umbenennung der Reichsministerialen von Bretten, die ab 1270 teilweise unter dem Namen „de Vrovdenstein“ auftauchen (Schäfer (1967): 22), könnte ebenfalls hiermit zusammenhängen.
- 142 S. Beitrag Hildebrandt
- 143 Kies (1984): 107